

# **Alltagskompetenzen, gefordert, aber nicht gewürdigt**

Diplomarbeit zum Erwerb  
des Bachelor Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule  
Soziale Arbeit

Vorgelegt von

Brigitte Horváth Kälin

Bern, Dezember 2010

Gutachterin: Prof. Dr. Marianne Schwander

# Inhaltsverzeichnis

1.1Fragestellung und Hypothese.....	4
1.2Aufbau der Arbeit .....	4
2.1Alltagskompetenzen .....	5
2.1.1Der Begriff Alltagskompetenzen .....	5
2.1.2Alltagskompetenzen und Bildung? .....	6
2.1.3Vermittlung von Alltagskompetenzen.....	8
2.2Empowerment .....	9
2.2.1Der Begriff Empowerment.....	9
2.2.2Vier mögliche Zugänge zu Empowerment.....	9
2.2.3Ausgangspunkte für Empowermentprozesse .....	9
2.2.4Die drei Ebenen von Empowermentprozessen .....	11
2.3Alltagskompetenzen und Empowerment .....	11
3.1Methode .....	13
3.2Ergebnisse .....	13
3.2.1Was wird unter Alltagskompetenzen verstanden? .....	14
3.2.2Wie werden Ihrer Ansicht nach Alltagskompetenzen erworben? .....	14
3.2.3Welche Kompetenzen werden durch Ihre Institution vermittelt? .....	15
3.2.4Welches Konzept steht bei Ihnen hinter der Vermittlung von Alltagskompetenzen? .....	15
3.2.5Wie wird dabei konkret vorgegangen? .....	17
3.2.6Wie kann der Erwerb von Kompetenzen überprüft werden? .....	17
3.3Zusammenfassende Auswertung .....	18
4.1Diskussion der zusammenfassenden Auswertung.....	20
4.2Allgemeine Schlussfolgerungen .....	21
4.3Mögliche Konsequenzen für die Soziale Arbeit .....	21
<b>Abbildungsverzeichnis.....</b>	<b>23</b>
<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>24</b>
<b>Anhang .....</b>	<b>27</b>

# 1 Einleitung

Zur Auseinandersetzung mit dem Thema *Alltagskompetenzen* führte mich das in der Einführung des Diplomblockes eingebrachte Anliegen von Marianne Jungo vom Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV), sich zu überlegen, ob fehlende Alltagskompetenzen zu sozialen Problemen führen. Der SBLV geht klar davon aus, dass dem so ist und vertritt mit seinem Projektpapier „Argumentarium für ein Fach Alltagskompetenzen<sup>1</sup>“ die Meinung, dass durch eine erfolgreiche Vermittlung von Alltagskompetenzen innerhalb der obligatorischen Schulbildung diverse soziale Probleme verhindert werden könnten.

Das Anliegen des SBLV ist die Ausgangslage für meine Bachelor Thesis. Ich setze mich in diesem Rahmen mit dem Thema Alltagskompetenzen auseinander und verschaffe mir durch Literatur und Interviews mit Personen, die im engeren oder weiteren Sinne in der Vermittlung von Alltagskompetenzen tätig sind, einen Überblick zum Thema.

## 1.1 Fragestellung und Hypothese

- *Welche Bedeutung haben Alltagskompetenzen für die Bewältigung des Alltags und wie werden sie in der heutigen Gesellschaft vermittelt?*

Der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) geht davon aus, dass jungen Erwachsenen, die von zuhause ausziehen, die wichtigsten Alltagskompetenzen zur Haushaltsführung fehlen.

---

1

□ Vgl. Argumentarium für ein Fach Alltagskompetenzen/Hauswirtschaft auf [www.landfrauen.ch/de/projekte/alltagskompetenzen](http://www.landfrauen.ch/de/projekte/alltagskompetenzen) Homepage des SBLV: <http://www.landfrauen.ch/de/projekte/alltagskompetenzen> zuletzt eingesehen am 9.12.2010

Meine **Hypothese** lautet folgendermassen:

*Die hauswirtschaftlichen Kompetenzen, die der SBLV im Auge hat, decken einen Teil der Alltagskompetenzen ab. Ich gehe davon aus, dass es noch weitere unerlässliche Alltagskompetenzen für die Bewältigung des Alltags gibt, und dass sie durch die Schule, das Vorbild der Eltern und diverse weitere gesellschaftliche Einflüsse vermittelt werden.*

## **1.2 Aufbau der Arbeit**

In der *Einleitung* beschreibe ich meinen Zugang zum Thema Alltagskompetenzen. Im Teil *Grundlagen* grenze ich den Begriff „Alltagskompetenzen“ durch eine Definition ein und gehe dem Begriff „Empowerment“ und seiner Bedeutung für die Vermittlung von Alltagskompetenzen nach. Im *empirischen Teil* stelle ich fünf Personen, die im Bereich der Vermittlung von Alltagskompetenzen tätig sind, mittels eines strukturierten, problemzentrierten Interviews Fragen zu ihrer Sicht und ihrem Umgang mit Alltagskompetenzen. Im abschliessenden Teil *Diskussion und Schlussfolgerungen* diskutiere ich die erhaltenen Ergebnisse und zeige mögliche Konsequenzen auf für die Soziale Arbeit bezüglich Alltagskompetenzen.

Gemäss der Gendersprachregelung werden entweder beide Geschlechter genannt oder eine neutrale Bezeichnung verwendet. Wird nur die männliche oder die weibliche Form verwendet, sind nur Männer oder Frauen gemeint. Ich halte mich mit Ausnahme von 2.2.3 und 2.3 an diese Regelung, da meiner Ansicht nach der Text über das Modell mit den sechs Bausteinen von Herriger lesbarer bleibt, wenn ich von „der Klient“ oder „der Sozialarbeiter“ spreche, auch wenn damit unter 2.2.3 und 2.3 Männer und Frauen gemeint sind.

## 2 Grundlagen

### 2.1 Alltagskompetenzen

#### 2.1.1 Der Begriff Alltagskompetenzen

Nach Bors und Vögeli (in <http://www.zeit-fragen.ch/index>), sind Alltagskompetenzen jene Fähigkeiten, die neben den spezifischen Berufskompetenzen von allen zur Bewältigung des Lebens in Familie und Gesellschaft benötigt werden. Dazu gehören Kenntnisse im Bereich Kochen, Haushaltführung und handwerkliche Fertigkeiten. Daneben sind auch Kompetenzen im Bereich Ernährung, Konsumverhalten und Umgang mit Geld und natürlichen Ressourcen erforderlich, um einen bewussten Umgang mit den Ressourcen der Natur zu pflegen. Zusammengefasst sind alle Fähigkeiten rund um den Fachbereich Hauswirtschaft, also die Wirtschaftsführung im Haus gemeint. Diese Definition von Alltagskompetenzen steht jener des Schweizerischen Landfrauenverbands (SBLV) sowie des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins nahe.

Richarz (Richarz, 2001, S. 10) macht bewusst, dass es bereits im vierten Jahrhundert vor Christus wissenschaftliche Abhandlungen zum Haushalten gab. Xenophon macht in seiner Schrift „Oikonomikos“ (Der Haushalter) den „Oikos“ (Haus) und das rechte Haushalten zum Gegenstand einer Wissenschaft. Durch eine vollständig überlieferte griechische Ökonomik wird ein Einblick ins alltägliche Leben jener Zeit ermöglicht, im Bereich der Tätigkeiten in Haus- und Landwirtschaft, der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und des Wissens für ein wohlgeordnetes Haushalten. Der „Oikos“ wird dabei aus der Realität ausgegliedert und systematisch beschrieben und ist neben der „Polis“ (Staat) eine grundlegende menschliche Daseinsorganisation. Aristoteles macht dann in seiner Staatsphilosophie Überlegungen zu den Strukturen und Herrschaftsverhältnissen in „Polis“ (Staat) und „Oikos“ (Haus) und definiert dabei die personalen Beziehungen im Oikos, die zwischen Mann und Frau, Vater und Kindern, Herren und Sklaven bestehen, und ordnet die Häuser in den Staat ein. Aristoteles gliedert die praktischen Wissenschaften in die Bereiche Ökonomik,

Ethik und Politik. Gegenstand der Ökonomik ist der Oikos und seine Ordnung, Gegenstand der Ethik die Lehre des rechten Handelns des Einzelnen und Gegenstand der Politik die Wissenschaft von der Polis, dem Staat und seiner Herrschaftsorganisation. Die drei Bereiche geben den Menschen Orientierungshilfen für ihr Handeln im Alltag sowie für ihre Einordnung in einen grösseren Lebenszusammenhang (Richarz, 2001, S. 10).

Im mittelalterlichen Europa (13. und 14. Jahrhundert), in dem sich eine differenzierte Arbeitsteilung und eine auch die Haushalte einbeziehende Markt- und Verkehrswirtschaft entwickelt, entstehen die ersten Ökonomiken. Den Orientierungsrahmen bieten bis zur Industrialisierung die aus der Antike überlieferten praktischen Wissenschaften, in der die Ökonomik mit Ethik und Politik verbunden ist. Das alltägliche Handeln des Einzelnen, das Haushalten im Haus und das Leben in der staatlichen Gemeinschaft werden in einen Zusammenhang gestellt, doch entsprechend den gesellschaftlichen Strukturen Alteuropas und der christlichen Weltansicht des Abendlandes angepasst (ebd., S. 12). Im Werk „Yconomica“ (13.Jh.) von Konrad von Megenberg, wird die Welt als christliches Haus gesehen (ebd., S. 14). Eine vom Haus ausgehende Sichtweise wird bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in vielen der Ökonomiken beibehalten (ebd., S. 15).

Im englischen „Boke of Husbandry“, einer frühen englischen Agrarlehre von Fitzherbert wird darauf hingewiesen, dass „husband und huswife“ beim Ausgeben Mass halten sollen, um nicht in Armut zu enden: „Bleibe in deinem Spielraum“ heisst es und wörtlich heisst es: „Spare am Rande, nicht am Boden des Fasses“. In der deutschen Ökonomik Colers wird gewarnt: „Wer da will mehr verzehren, denn sein Pflug kann ernähren, der wird zuletzt verderben oder gar am Galgen sterben“. Um den Lebensunterhalt zu sichern und den existentiellen Sorgen zu begegnen, ist Haushalten unabdingbar. Erforderlich dafür ist eine „sonderliche Geschicklichkeit“, womit wohl spezifisches Wissen und auch Ordnen und ins Werk setzen gemeint sind. Die Lehre vom Haushalten geht oft ausführlich auf die Qualifikationen ein, die es für den Mann und die Frau braucht (ebd., S. 18-19).

Die Sicht der Aufklärung löst die Vorstellung einer Welt, die von Gott als ihrem Schöpfer regiert wird, ab und fasst nun das Weltgeschehen auf als eines, das von natürlichen Gesetzen bestimmt wird. Da das Leben nicht mehr auf das durch das Christentum vorgegebene ewige Heil gerichtet ist, sondern auf die irdische Glückseligkeit des Menschen, steht der Erwerb von Geld und Gut im Vordergrund des Haushaltens. Mit dem Wandel der Sicht auf die Welt ändert sich auch die Entwicklung der Wissenschaft, bei der sich immer mehr eine differenzierende und aspekthafte Betrachtung durchsetzt. Gegenüber der bisherigen ganzheitlichen Erfassung des Menschen wird er nun zum Objekt von drei Fakultäten, der Theologie, die seine Seele beschreibt, der Jurisprudenz, die sich mit seinem bürgerlichen Wohlsein, und der Medizin, die sich mit seiner leiblichen Gesundheit befasst. Diese Spezialisierungen tragen dazu bei, dass früher als Ganzes erfasste Lebensverhältnisse im komplexen Bereich des Hauses mit seinen differenzierten Beziehungen zum Gemeinwesen seit dem 18. Jahrhundert in einen staatlich-politischen und bürgerlich-gesellschaftlichen Bereich geteilt werden (ebd., S. 16). Die Bereiche entsprechen den Dualismen Öffentlichkeit und Privatheit, die ihrerseits mit Männersphäre und Frauensphäre korrespondieren. In einer Zeit der Diskussionen um neue Staats- und Gesellschaftstheorien und der Ablösung von Ständestaaten durch absolutistisch regierte Staaten, vollziehen sich in den Gesellschaften Veränderungen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen, die auch den Haushalt betreffen. Das Haus als ständische Herrschaftseinheit wird dabei aufgelöst und an die Stelle des Begriffs „Hausstand“ tritt der Begriff „Familie“, der bis ins 18. Jahrhundert in der deutschen Sprache kaum ein geläufiger Begriff ist (ebd., S. 17).

Trotz der Veränderung der Begriffe und Orientierungen bleibt es zentrale Aufgabe aller Haushalte, für die Existenzsicherung in ihrer Einheit zu sorgen. Dabei hat die Landwirtschaft als wichtigster ökonomischer Bereich der vorindustriellen Zeit eine zentrale Bedeutung (ebd., S. 17-18).

Mit der Industrialisierung geht eine Veränderung der Wirtschafts- und Sozialstruktur einher. Die alteuropäische Ökonomik hat ein oikozentrisches Weltbild, in dem es um die Verteilung eines konstanten Gütervorrates geht; im neuen ökonomischen Denken des Industrialisierungszeitalters geht es um die

Vermehrung des Gütervorrates. Dieser Umbruch im ökonomischen Denken hat Konsequenzen für die Bewertung der Arbeit im Haushalt und für deren Definition. Für die Ständegesellschaft gilt die Arbeit im Haushalt als Erfüllung von Gottes Gebot und wichtige Leistung, für die industrialisierte Gesellschaft gilt der Haushalt lediglich als Stätte des Konsums, die die im Haushalt erbrachten Leistungen ausblendet, da ihre Leistungen keine marktfähigen Produkte hervorbringen. Obwohl die Haushaltführenden Leistungen für den nationalen Wohlstand hervorbringen, wie die Erziehung der künftigen Bürgerinnen und Bürger oder die Vermehrung von Lebens- und Wohlstandsmitteln, gelten sie als nicht marktrelevant bzw. als nicht produktiv (ebd., S. 24). Damit einher geht die Trennung der Arbeit von Mann und Frau, dem Mann kommt die produktive Tätigkeit ausserhalb des Hauses zu, der Frau jene innerhalb des Hauses. Die Wirtschaft wird fortan nicht mehr auf den Haushalt bezogen, sondern nur noch auf den Markt. Daraus folgt eine Abwertung der im Haushalt erbrachten Leistungen und gleichzeitig gewinnen in der Gesellschaft Arbeit und Leistung an Bedeutung. Dies geschieht, obwohl nach Max Weber Haushalt und Erwerb die Grundtypen aller Wirtschaft sind, aber unterschiedliche Zielsetzungen haben: In den Haushalten die Deckung des eigenen Bedarfs, in der Erwerbswirtschaft die Gewinnchancen des Marktes (ebd., S. 25). Die Beiträge der Haushalte zum Prozess der Industrialisierung in Form der Nachfrage nach Gütern oder der Bereitstellung von Arbeitskräften und Ersparnissen sind in zeitgenössischen Schriften kaum ein Thema, doch es werden negative Auswirkungen des Industrialisierungsprozesses auf die Haushalte registriert. Landwirtschaftliche und bürgerliche Haushalte haben mit der Abwanderung von Arbeitskräften zu kämpfen und Arbeiterhaushalte in industriellen Ballungszentren mit existentiellen Problemen und schwer zumutbaren Wohnbedingungen. Die Frauen, die nun auch erwerbstätig sind, werden verantwortlich gemacht für Defizite bei der Haushaltführung, der Ernährung, der Versorgung und Erziehung der Kinder und auch die hohe Kindersterblichkeit, Gründe, die in einem direkten Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit der Mütter zu stehen scheinen. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Bedingungen finden im Gegensatz dazu kaum Beachtung. Um die Frauen für die Haushaltführung besser auszubilden, wird aus sozialpolitischen Gründen die Einführung von hauswirtschaftlichem Unterricht im öffentlichen Schulwesen gefordert und auch realisiert, in Deutschland mit dem

Fach „Haushaltskunde“, in den Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Fach „Home Economics“. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entsteht in den Vereinigten Staaten bereits der universitäre Wissenschaftszweig für den Haushalt, währenddem in Europa eine kurze seminaristische Ausbildung als ausreichend angesehen wird (ebd., S. 26). Die akademisch gebildete Ellen H. Richards gilt als treibende Kraft der „Home Economics“ und initiierte das „Home Economic Movement“. Obwohl die Frauen in den Vereinigten Staaten im Vergleich zu den Frauen in Europa als selbständig gelten, akzeptieren die frühen Haushaltswissenschaften, die Idee der „Domesticity“, der weiblichen Sphäre, in der sich die Frau dem Mann unterzuordnen und sich aus den bürgerlichen und politischen Angelegenheiten herauszuhalten hat. Für die soziale Stabilität der Gesellschaft und den Erhalt der Demokratie scheint die naturgegebene Unterordnung der Frau unter den Mann als grundlegende Voraussetzung zu gelten (ebd., S. 27).



*Abbildung 1: Ellen H. Richards: Initiatorin des Home Economic Movement*  
(<http://en.wikipedia.org/wiki/>, zuletzt abgerufen am 12.12.2010)

1902 wird auf den so genannten Lake Placid Konferenzen ein neuer Ansatz von „Home Economics“ verabschiedet, bei dem sich der Schwerpunkt nicht mehr auf die Leistungen der Frauen im Haushalt konzentriert, sondern das Handeln in

Haushalten und Familien um die wechselseitigen Beziehungen zur natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt ergänzt, die zugleich als Quelle von Ressourcen verstanden wird.

Für die „Home Economics“, die sich als „*a discipline of everyday life*“ verstehen mit ihrem Bezug zum alltäglichen Leben, „the dailyness of life“, „daily recurrent needs“ sowie „daily activities“ und den damit verbundenen Problemen, hat das Management eine zentrale Funktion. Gemeint ist mit Management die Planung und Durchführung der Nutzung von Ressourcen, um Ziele zu erreichen. Die Ressourcen sind jene Komponenten, die das Erreichen von Zielen des Managements überhaupt ermöglichen. Sie umfassen einerseits Zeit, Energie, Geld und materielle Güter, und andererseits Wissen, Interessen, Fähigkeiten, Geschicklichkeit, Haltungen, Interaktion von Familienmitgliedern, Verfahrensweisen, bewährte Pläne und Gemeinschaftseinrichtungen. Beim „Home Management“ löst das „Family Management“ und damit die Entscheidungseinheit Familie in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Figur des „Homemakers“ ab. So wird es möglich, dass hierarchische Unterordnungsverhältnisse aufgegeben werden und der geltenden Gleichberechtigung der Menschen in einer demokratischen Gesellschaft entsprechen (ebd., S. 28-29).

In Deutschland wird zur Zeit der Weimarer Republik ein Institut für Hauswirtschaftswissenschaft gegründet. Die Institutionalisierung und Verankerung einer Wissenschaft des Haushalts an einer Universität muss bis nach dem Zweiten Weltkrieg warten. Von Reichenau meint dazu, dass die Wissenschaft der Hauswirtschaft vergessen sei, weil die Frau die Hauswirtschaft leite und die Wissenschaft vor allem von Männern getragen werde, die der Tätigkeit in der Hauswirtschaft als einer gewohnten Alltäglichkeit gleichgültig gegenüber ständen (ebd., S. 31).

Der erste Universitätslehrstuhl für Haushaltsökonomik entsteht 1950 in Helsinki in Finnland. Es wird erkannt, dass Versorgungsprobleme in Haushalten nicht nur durch eine intensivere Beratung behoben werden können, sondern dass es auch Fachleute und Forschung braucht, um die Beratungs- und Informationstätigkeit wahrzunehmen (ebd., S. 34). Es folgt 1952 in den Niederlanden die Institutionalisierung des Studiengangs „Huishoudkunde“ – später

„Huishoudwetenschappen“ an der Landbouwhogeschool und später an der Universität Wageningen die „Huishoudwetenschappen“ als wissenschaftliche Disziplin (ebd., S. 35). In Deutschland hat die 1951 gegründete Gesellschaft für Hauswirtschaft die Aufgabe, die wirtschaftliche Situation der deutschen Durchschnittsfamilie und die Haushaltsprobleme der Nachkriegszeit in den Griff zu bekommen und die Unterbewertung der Hauswirtschaft als wichtigen Teil der Volkswirtschaft anzuerkennen. An der Universität Giessen entsteht 1958 der erste haushaltswissenschaftliche Studiengang in Deutschland, der sich zunächst an die Lehrerinnen und Lehrer von Berufs-, Berufsfach- und Fachschulen richtet, die durch das Hessische Lehrerbildungsgesetz von 1958 auch eine Ausbildung in Haushaltswissenschaften erwerben müssen. Das Studium der Haushalts- und Ernährungswissenschaften bleibt nicht auf das Lehramtsstudium beschränkt, sondern ermöglicht den später Ökotrophologinnen und Ökotrophologen genannten Absolventinnen und Absolventen auch Tätigkeiten in der Forschung und Lehre, in Ministerien, Verwaltungsbehörden und Organisationen, als Fachberaterinnen und Fachberater in Beratungsstellen, in der Verwaltung, in Einrichtungen für Gemeinschaftsverpflegung sowie in der Mitarbeit und Beratung in Industrie und Wirtschaft (ebd., S. 36). Die erste Lehrstuhlinhaberin der Haushaltswissenschaft in Giessen ist Prof. Dr. Helga Schmucker, die 1964 ihre Antrittsvorlesung hält. Nach Schmucker stellt der Haushalt ein sozialökonomisches Gebilde, einen modernen Betrieb und die zentrale Lebensform der Familie dar, dies unter Berücksichtigung des steigenden Wohlstands und des technischen Fortschritts innerhalb der modernen Haushalfführung. In die grundlegenden Reflexionen über den Haushalt wird die disponierende, organisatorische und planende Tätigkeit ebenso einbezogen wie die täglich wiederkehrende Arbeit und deren Gestaltung und Rationalisierung. Nach Schmucker ist zwar der Haushalt Träger wichtiger wirtschaftlicher Funktionen, der seine Mitglieder zum Beschaffen eines Einkommens auf den Arbeitsmarkt entsendet, um dann im Rahmen der Haushalfführung über die Verwendung dieses Einkommens zu entscheiden. Zentrale Bedeutung des Haushalts haben nicht nur pflegerische und erzieherische Aufgaben und Leistungen für die nächste Generation, sondern es werden weitere Perspektiven entwickelt, die die überwiegend von Frauen erbrachten, werteschaaffenden Leistungen erfassen (ebd., S.37-38).



*Abbildung 2: Dr. Helga Schmucker*

Die Haushaltswissenschaft muss ihre Fragestellungen und Interessenschwerpunkte im Zuge der sich wandelnden Gesellschaft immer wieder neu anpassen, da sich auch die Situationen in den Haushalten ständig ändern (ebd., S. 38). Die deutsche Gesellschaft für Haushaltswissenschaft thematisierte auf einer europäischen Jahrestagung die Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen, ökonomischen und sozialen Entwicklungen, Alltagskompetenzen und Bildung für Familien und Haushalte (ebd., S. 39).

Die Nachfolgerin Helga Schmuckers, Rosmarie von Schweitzer, sagt zum Thema „Haushaltswissenschaftliche Paradigmen zwischen Ökonomie und Soziologie“, es gehe einerseits um Abgrenzung gegenüber dem neoklassischen Modell wirtschaftlichen Verhaltens und sich daran anlehrender Ansätze, wie andererseits um bestimmte soziologische Konzepte. Sie merkt ironisch an, dass der Privathaushalt durch die Soziologen neu entdeckt werde, das Alltagshandeln neu erfunden werde, ohne existierende haushaltswissenschaftliche Arbeiten über diesen Forschungsgegenstand zur Kenntnis zu nehmen (ebd., S. 41). Von Schweitzer versucht, in ihrer anthropologisch begründeten personalen und sozialen Theorie des häuslichen Handlungssystems „Privathaushalt“ zwischen Ökonomie und Soziologie einen eigenen Weg zu gehen. Sie weist

darauf hin, dass ein definierter, analysierter, systematisierter Privathaushalt nicht mehr der Realität des Lebenszusammenhangs entspricht, sondern eine verallgemeinerte Abstraktion von dieser ist. Damit ist auf der einen Seite die Wirklichkeit des Alltagsgeschehens in der privaten Daseinsvorsorge jedes Menschen oder der Familie gemeint, das einmalig und personal bestimmt ist. Auf der anderen Seite geht es um eine reflektierte Erfahrung mit dem häuslichen Handeln, das in empirischen Erhebungen, Erzählungen, Haushaltrechnungen mehr oder weniger wiedergegeben wird und je nach Aufarbeitung der Daten zu unterschiedlichen Ergebnissen führen kann. Weiter sind Theorien dabei behilflich, Alltagserfahrungen zu verstehen, zu vergleichen und zu verallgemeinern (von Schweitzer, 1991, S. 127).

In den *Sozialwissenschaften* wird wie in den Haushaltswissenschaften wahrgenommen, dass Haushalte im gesellschaftlichen Wandel nicht nur reagieren, sondern Akteure sind, deren Entscheidungen und deren Handeln sich positiv oder negativ auf Umwelt und Gesellschaft auswirken. Die Aufgaben, Ressourcen und Entscheidungen des alltäglichen Lebens im Haushalt finden zunehmend das Interesse der Sozialwissenschaften. Der Alltag wird als vernachlässigter, übersehener Ort, wo alles zusammenkommt, entdeckt, an dem Personen mit ihrem praktischen Alltagshandeln die unterschiedlichen gesellschaftlich ausdifferenzierten Arbeits- und Lebensbereiche, aber auch ihre sozialen Beziehungen gestalten und integrieren (Lenzen, 1980, S. 14). Weinert definiert Kompetenzen als „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie lernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können“ (Weinert in: Arn, C. u.a. 2005, S. 78). Da diese Definition nach Lüdi und Szwed die ausserkognitiven Aspekte wie „die manuellen, bzw. psychomotorischen und affektiven Fähigkeiten und Fertigkeiten“ (Lüdi/Swed in: Arn C. u.a. 2005, S. 78) ausser Acht lässt, sollten diese Aspekte in der Begriffsbestimmung berücksichtigt werden. Lüdi und Szwed liefern folgende Arbeitsdefinition von Kompetenz: „Eine Kompetenz ist die bei Individuen verfügbare, durch sie erlernbare oder erwerbbar kognitive, psychomotorische, soziale und volitionale Fähigkeit (Gesamtheit der für die

Bewältigung von bestimmten Problemen bzw. Aufgaben notwendigen Bedingungen des Wissens, Wollens und Könnens) und Fertigkeit (Bedingung der körperlichen Ausdrucksmöglichkeit), um situationsspezifische bzw. bereichsspezifische Handlungsanforderungen verantwortungsvoll erfüllen zu können“ (ebd., 2005, S. 79).

Von diesen Ausführungen ausgehend definiere ich „Alltagskompetenzen“ wie folgt:

*Alltagskompetenzen sind die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven, psychomotorischen, sozialen und volitionalen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die Bewältigung aller im Alltag bestehenden Aufgaben und Probleme notwendig sind. Sie bezeichnen das praktische Alltagshandeln in unterschiedlichen gesellschaftlich ausdifferenzierten Arbeits- und Lebensbereichen sowie die Gestaltung und Integration sozialer Beziehungen im Alltag.*

### **2.1.2 Alltagskompetenzen und Bildung?**

Im späten 19. Jahrhundert forderte die bürgerliche Frauenbewegung (von Schweitzer, 1991, S. 309-310) ein Bildungswesen, das jenem der Männer gleichwertig war, wenn auch nicht gleichartig. So erlernten die Bürgertöchter die typisch weiblichen Berufe wie den der Lehrerin oder Pflegerin und bewegten sich in den sozialen, erzieherischen und hauswirtschaftlichen Berufsfeldern. Für die breite und ärmere Schicht auf dem Land war die typische bürgerliche Mädchenbildung ein nachahmenswertes Lebensziel. Die Versorgungsehe und Familientätigkeit war für junge Mädchen eine ideale Alternative zur Arbeit in der Landwirtschaft oder der Fabrik. Typisch weibliche Berufe galten auch als Vorbereitung auf die eigene Familientätigkeit oder eine selbständige Tätigkeit, falls sich keine Versorgungsehe ergeben sollte.

Die Mädchenbildung für die Bürgerschicht war neben einem kleinen Anteil Hausarbeitslehre vor allem gekennzeichnet durch Fächer wie Sprachen, Theater, Musik oder Handarbeit, diejenige der ärmeren Grundsicht war ganz auf das Erlernen der bürgerlichen Hausarbeit ausgerichtet wie bürgerliche Küche, Wohnkultur und Lebensstil. So entstanden viele Ausbildungsstätten für Mädchen

und damit ein ganzes Bildungswesen, ähnlich entwickelt wie jenes für die Knaben, doch selten gleichrangig angesiedelt, wenn es um die Lehrerbesoldung oder Ausbildung ging. Universitäten und Forschungsanstalten blieben an Fragen der Familien- und Haushaltsforschung weitgehend uninteressiert.

Die Erwerbstätigkeit wurde von der Frau nur vorübergehend erwartet, vor der Ehe, oder wenn sich keine Ehe ergab oder bei Verlust oder Versagen des Mannes. So war sie für die Frau nicht besonders erstrebenswert und nicht für das ganze Leben zu planen. Ins Bildungssystem mit seiner humanistischen Allgemeinbildung oder in eine berufsbezogene Fachbildung liessen sich die Haushaltlehren, die sich in der traditionellen Mädchenbildung entwickelten, schlecht integrieren.

Dass Alltagskompetenzen auch heute nur schwer in den Lehrplan hineinfließen, könnte daran liegen, dass sie noch immer den Frauen zugeordnet werden.

Mit der Weimarer Republik änderten sich die politischen Rahmenbedingungen im deutschen Reich und mit ihr auch die Bildungspolitik (Richarz, 2001, S. 110-111). In der Verfassung wurde relativ ausführlich auf das Schulwesen eingegangen. Es sollten die sittliche Bildung, die staatsbürgerliche Gesinnung, persönliche und berufliche Tüchtigkeit im Geiste des deutschen Volkstums und der Völkerversöhnung angestrebt und Staatskunde und Arbeitsunterricht als Lehrfächer verbindlich werden. In der Verfassung der Weimarer Republik wurde die Gleichberechtigung der Geschlechter als Grundrecht anerkannt, womit sich die Berufs- und Lebensmöglichkeiten von Frauen zumindest theoretisch erweiterten. In der Praxis blieb die geschlechtsspezifische Begrenzung sozialer, ökonomischer und politischer Handlungsoptionen weitgehend erhalten. Die zunehmende Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen sowie sinkende Geburtenraten bei hohen Abtreibungsziffern und dazu die Erhöhung von unehelichen Geburten und Scheidungszahlen wurde nicht als Folge einer Industriegesellschaft gesehen, die sich freier entwickelte, sondern als Krise der Familie interpretiert und der Frau angelastet. Die bürgerliche Frauenbewegung stellte mit einem Konzept der organisierten „geistigen Mütterlichkeit“ ein Emanzipationsprogramm vor, das vom „natürlichen Beruf der Frau“ ausging, um die Bedeutung der Mütter und Hausfrauen als Staatsbürgerinnen herauszustellen und die politische und ökonomische Aufwertung der Hausarbeit zu fördern.

Einerseits bestand der von der Verfassung garantierte Anspruch auf volle Gleichberechtigung in Politik, Beruf, Familie und Moral, andererseits wurde an der Wesensverschiedenheit der Geschlechter festgehalten und der Vorrang für die familiären Pflichten den Frauen überlassen.

In den preussischen Lehrplänen für den Hauswirtschaftsunterricht in der Volksschule von 1925 und 1929 hiess es, er habe „hauswirtschaftliche Kenntnisse und praktische Fähigkeiten zu vermitteln und dabei die hausmütterliche Veranlagung der Mädchen zu pflegen“ (ebd., 2001, S. 113-114). Im Landeslehrplan Sachsens von 1927 wurde auf den traditionellen Rekurs auf hausfrauliche und hausmütterliche Disposition verzichtet und die Mädchen wurden stattdessen dazu angeleitet, „die Zusammenhänge und Gesetzmässigkeiten der Alltagserscheinungen im Haushalt selbständig zu erkennen und zu erfassen, diese sorgsam, gründlich und gewandt zu verarbeiten und geschickt und vorteilhaft für den ganzen Haushalt auszunützen“. Als 1928 das Institut für Haushaltswissenschaft gegründet wurde, erweiterte sich das wissenschaftliche Spektrum um die Bereiche Ernährung, Nahrungszubereitung und Naturwissenschaft, Beziehungen zwischen Haushalten und Volkswirtschaft, Technik im Haushalt in Verbindung mit arbeits- und betriebswissenschaftlichen Fragen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse daraus flossen in die Literatur zur Lehrerbildung ein.

Mit der Entwicklung höherer Lehranstalten, in denen Lehrerinnen für die Haushaltungsschulen ausgebildet wurden, entstanden im Laufe der 1930er Jahre auch neue Lehrmittel und Fachbücher von Autorinnen, die selbst höhere hauswirtschaftliche Ausbildungsstufen durchlaufen hatten, aber doch keine Akademikerinnen waren (von Schweizer, 1991, S. 311-312). Bis zum Jahre 1933 setzte sich das hauswirtschaftliche berufliche Bildungsangebot aus mehreren Angebotsrichtungen mit unterschiedlichen Zielsetzungen zusammen: Einerseits sollte auf die Aufgaben im Haushalt vorbereitet werden und andererseits auf eine Erwerbsarbeit (Richarz, 2001, S. 113). Dem Gestaltungsspielraum dieser Bildungsangebote wurde im nationalsozialistischen Einheitsstaat ein gewaltsames Ende gesetzt, und während dem Zweiten Weltkrieg entsprachen die Inhalte für die hauswirtschaftliche Mädchenbildung in etwa dem traditionellen bürgerlichen Verständnis von vor dem Krieg, doch wurden sie um die politischen

Leitideen des nationalsozialistischen Lehrerbundes ergänzt, die die Frau ins Haus und zur Familie zurückschickte und sie dort für die körperliche und geistige Gesundheit der Familie verantwortlich machte. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war die Haushaltforschung für den universitären Bereich ein Randthema und blieb es bis heute (von Schweizer, 1991, S. 313).

Im Forschungsbericht „Hauswirtschaftliche Bildung für eine Gesellschaft im Wandel“ (Arn, C. u.a. 2005, S. 15) wird betont, dass sich das Umfeld der Hauswirtschaft und somit auch die Bildungslandschaft fortwährend wandelt. Rollenfragen, Werthaltungen, Familienstrukturen und ökonomische Fragen müssen immer wieder neu überprüft und definiert werden. Die Umschreibung des Faches Hauswirtschaft ist in den folgenden vier Beispielskantonen der Schweiz nicht genau dieselbe:

**Basel-Stadt: Hauswirtschaft als Grundlage für selbständige, verantwortungsbewusste Lebensführung (ebd., S. 30-31)**

Als Leitideen und Schwerpunkte des Lehrplans bilden Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten aus dem Bereich Hauswirtschaft eine der notwendigen Grundlagen für eine selbständige und verantwortungsbewusste Lebensführung. Mit einem sorgsamem Umgang mit Gesundheit, Arbeitskraft, Energie, Zeit und Geld wird ein wichtiger Beitrag an die Mit- und Umwelt geleistet. Weiter ist eine Selbstevaluation der Schülerinnen und Schüler Bestandteil des Lehrplans, in dem die Schülerinnen und Schüler beurteilen, inwiefern der angegebene Lernstoff im Unterricht thematisiert wurde und in welchem Grad sie ihn beherrschen. Die Schwerpunkte liegen in den Bereichen Ernährung, Nahrungszubereitung und Haushaltsführung wie auch in den Schlüsselqualifikationen Teamarbeit, Zuverlässigkeit, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit.

**Bern: Hauswirtschaft als Alltagsgestaltung (ebd., S. 32-34)**

Als Leitideen und Schwerpunkte gelten im Berner Lehrplan Fertigkeiten, Kenntnisse und Haltungen, die Kindern und Jugendlichen in der Volksschule als Lebensgrundlage für die Gemeinschaft und Gesellschaft vermittelt werden sollen. Dabei steht der Weg, der zum Erwerb dieser Kenntnisse führt, im Mittelpunkt. Die

Zusammenarbeit auf allen Ebenen ist anzustreben. Durch die teilweise festgelegten Ziele und Inhalte soll ein Minimum an Koordination zwischen den Schulen gewährleistet sein, aber auch ein Freiraum geboten werden, den die einzelnen Schulen und Lehrkräfte auszufüllen haben.

**Luzern: Hauswirtschaft als elementare Alltagsgestaltung (ebd., S. 34-37)**

Im Hauswirtschaftsunterricht sollen Jugendliche Kompetenzen erwerben, die für die autonome Bewältigung des Daseins wichtig sind. Die Alltagsgestaltung des hauswirtschaftlichen Bereichs ist im Zusammenspiel von Umwelt, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Bildung angesiedelt. Hohe Kompetenzen in der Alltagsbewältigung werden durch die zunehmende Komplexität der Lebensbedingungen, die Individualisierung, den beschleunigten Wandel und die stets höheren Leistungsanforderungen in Beruf und Gesellschaft verlangt. Die Veränderungen und Zeitströmungen sind mit den Inhalten hauswirtschaftlicher Bildung eng verknüpft.

Die Richtziele, die den Bereichen Gesellschaft, Gesundheit, Handwerk, Kultur, Ökologie und Wirtschaft zugeordnet sind, zeigen jene Fähigkeiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Haltungen auf, die im Fachbereich Hauswirtschaft geschult, gefördert, erworben und bewusst gemacht werden sollen. Dieselben Richtziele werden auch im Argumentarium für Alltagskompetenzen des SBLV verwendet.

Durch die Unterrichtsgestaltung soll eine selbständige, autonome Lebensführung unterstützt werden und die folgenden Kriterien gelten für den Hauswirtschaftsunterricht als Richtwerte: Gegenwartsbezug, Orientierung an der Lebenswelt der Jugendlichen, Zielorientierung, Handlungsorientierung, Erkenntnisorientierung, Soziales Lernen, Exemplarität, Vernetzungen sichtbar machen, Reflexives Lernen.

**Solothurn: Hauswirtschaft als elementarer Lebensbereich (ebd., S. 37-39)**

In diesem Lehrplan werden explizit die Anzahl der Jahreslektionen erwähnt: Im siebten Schuljahr werden vier Jahreslektionen unterrichtet, im achten Schuljahr für die Kleinklasse W vier Jahreslektionen, im neunten Schuljahr für alle Schultypen zwei Jahreslektionen, über deren Organisationsform die Schule entscheidet. Mittelschulkandidaten können vom Hauswirtschaftsunterricht befreit werden.

In der Hauswirtschaft als elementarem Lebensbereich wird erläutert, dass sich jeder Mensch ungeachtet seines Geschlechts, seiner sozialen Stellung und seiner intellektuellen Fähigkeiten in diesem Lebensbereich zurechtfinden muss. Auswirkungen und Wechselbeziehungen sollen in persönlicher Verantwortung wahrgenommen werden. Dabei wird betont, dass die Verantwortung einen besonderen pädagogischen und allgemein bildenden Stellenwert hat im Hauswirtschaftsunterricht.

Ein besseres Verständnis der Gegenwart soll erreicht werden, indem eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erfolgt. Planungsfragen helfen dabei, den Blick in die Zukunft zu richten und damit in die Vorsorge und Pflege der Umwelt und Natur.

Der Hauswirtschaftsunterricht hat keinen Anspruch auf eine berufliche Ausbildung, die Jugendlichen sollen also nicht nach einem Berufsprofil zu Hausfrauen oder Hausmännern ausgebildet werden.

Unterscheiden sich die Konzeptionen auch in ihren Formulierungen, sprechen sie doch all jene Aufgaben und Tätigkeiten an, die vorwiegend in privaten Haushalten und Familien ausgeführt werden müssen. Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Zielbereich hauswirtschaftlicher Bildung die Haus- und Familienarbeit ist, durch deren einzelne Tätigkeiten die Daseinsbewältigung, Selbstversorgung, Alltagsgestaltung sowie weitere Aufgaben realisiert werden.

Richarz (Richarz, 2001, S. 61) weist auf die Grundidee des hauswirtschaftlichen Konzepts zur Armutsprävention hin, das von einem mehrdimensionalen Armutsbegriff ausgeht, der sich weniger auf monetäre Ressourcen beschränkt, dafür aber den Mangel an ökonomischen, sozialen und physischen Ressourcen einbezieht, der die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben einschränkt. Neben der Einkommensarmut können Wohnungsnot, Mangelernährung, Wissensdefizite und Isolation Ausdruck einer defizitären Lebenslage sein. Die Haushaltsführung trägt in diesem Konzept dazu bei, dass die verfügbaren Ressourcen in so genannte Haushaltendprodukte umgewandelt werden. Hauswirtschaftliche Bildung ist in einem solchen Prozess individueller bzw. familialer Lebensgestaltung ein massgeblicher Produktionsfaktor und somit Schlüsselqualifikation für die Stärkung der sozioökonomischen

Bewältigungskompetenzen und sollte nach Richarz in den Mittelpunkt eines Armutspräventionsprogramms gerückt werden.

Dazu gehören hauswirtschaftliche Praxisprojekte, bei denen Kompetenzen zum Umgang mit Geld, bei Organisation und Planung, Arbeitstechniken und der Urteils- und Handlungsfähigkeit in sozial relevanten Bereichen inklusive dem Umgang mit Behörden erworben werden können.

### **2.1.3 Vermittlung von Alltagskompetenzen**

Richarz weist im Kapitel „Perspektiven haushaltbezogener Allgemeinbildung“ (ebd., S. 150-151) darauf hin, dass die auf den Haushalt bezogene Bildung nicht nur Ziele und Inhalte modifizieren, sondern Lehr- und Lernformen favorisieren sollte, die die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit fördern. Durch die Zunahme von Umweltproblemen und die Verknappung von Ressourcen gewinnt das nachhaltige Haushalten für die zukünftige Entwicklung gesellschaftspolitisch an Stellenwert. Durch die Bildung soll erkennbar gemacht werden, dass der Mensch im Kontext der gesellschaftlichen und natürlichen Rahmenbedingungen die bestimmende und bewirkende Kraft ist, und dass der Mensch Einfluss nehmen kann auf die verfügbaren Ressourcen und auf die Sicherung des Daseins mit dem als notwendig erachteten Niveau des Lebensunterhaltes und der Lebensgestaltung.

Da Haushalten einen ganzheitlichen Ansatz hat, ist es möglich, eine Thematik unter verschiedenen Perspektiven zu erfassen und zugleich ein integriertes Lernen zu ermöglichen. Durch den realen Aufgabenkomplex Haushalten bieten sich Möglichkeiten, um die Verantwortung des Einzelnen für ökologische und gesellschaftliche Entwicklungen bewusst zu machen.

Mit der ansteigenden Erwerbslosigkeit und dem damit verbundenen Armutsrisiko nehmen in der heutigen Gesellschaft die Probleme des Haushaltens zu. Ein durch die Bundesregierung lanciertes Projekt soll in der Bundesrepublik Deutschland als Bildungsprojekt mittels „Stärkung von Haushaltführungskompetenzen“ zur Armutsprävention und Milderung defizitärer Lebenslagen beitragen. Konkret zählen zu diesen Praxisprojekten Haushaltführungsstil und Zusammenleben, Sorge und Erziehung, Kommunikation, Vereinbarkeit von Haushalts- und Erwerbsarbeit, aber auch

Entscheidungsfindung mit Organisations- und Planungskompetenz und Finanzmanagement. Als weitere Bereiche kommen dazu: Zeitmanagement und Arbeitsorganisation, Hauswirtschaft und Verfahrenstechnik, Nahrungszubereitung, Umweltschutz und Werkstoffkunde, und unter dem Terminus „Regeneration“ Ernährung, Freizeit, Gesundheitsvorsorge und Hygiene (ebd., S.150).

Es sollen jene Qualifikationen gefördert werden, die zur kompetenten Haushaltführung und damit zu einer besseren Bewältigung von Krisensituationen beitragen. Dies soll durch einen auf den Haushalt ausgerichteten Unterricht geschehen (ebd., S. 151).

Richarz und mit ihr der Verband „Haushalt in Bildung und Forschung“ hält die geringe Förderung der haushaltbezogenen Allgemeinbildung in der Bundesrepublik Deutschland für unverständlich, da Armut und prekäre Lebenslagen kein Randphänomen sind, sondern für alle gesellschaftlichen Gruppen eine Gefährdung darstellen. Da in der aktuellen Bildungspolitik die Ausbildung für das Erwerbsleben Vorrang hat, wird übersehen, dass eine gelungene Gestaltung des privaten Lebens und die Bewältigung von Krisen Voraussetzung für eine ökonomisch und sozial stabile Gesellschaft sind. Richarz und der Verband „Haushalt in Bildung und Forschung“ fordern, dass Alltagsbewältigung und Haushaltführung zum Pflichtangebot aller Schulen wird (ebd., S. 151). Der SBLV fordert auf Schweizerischer Ebene etwas Vergleichbares: Ein Fach Alltagskompetenzen/Hauswirtschaft vom Kindergarten bis zur Matura.

Nach Busse (Busse in: Bender, 2000, S. 102-103) hat die haushälterische Bildung die Aufgabe, zur Wirtschafts- und Arbeitswelt hinzuführen. Mittels „Arbeitslehre“, d.h. schulischem Unterricht zur Hinführung zur Wirtschafts- und Arbeitswelt werden die Heranwachsenden zu mündigen Persönlichkeiten. Unter Mündigkeit versteht Busse, dass die Schülerinnen und Schüler lernen, komplexe politische, wirtschaftliche, technische und gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zu durchschauen und fähig werden, an deren Gestaltung mitzuwirken. Dazu gehören auch Kenntnisse und Einsichten in theoretische Zusammenhänge. Der Privathaushalt eignet sich dabei als Modellbetrieb zur Veranschaulichung

betriebswirtschaftlicher Entscheidungsprozesse und der Faktoren, die diesen Prozess beeinflussen. Da jedes Kind in einem Privathaushalt lebt, stehen lebensnahe und verständliche Beispiele aus seiner eigenen Lebenswelt für kompliziertere betriebliche Vorgänge zur Verfügung. Auch soziale Konflikte lassen sich am Beispiel des Privathaushaltes thematisieren. Weiter kann die volkswirtschaftliche Bedeutung der Privathaushalte, vor allem aus Verbrauchersicht, aufgezeigt werden. Durch die Prägung der industriellen Arbeitswelt und des Privathaushalts durch wissenschaftlichen und technischen Fortschritt ist es sinnvoll, die SchülerInnen in elementare technische Zusammenhänge wie Gerätetechnik einzuführen.

Nach Busse soll Bildung „Ausstattung zur Bewältigung von Lebenssituationen“ sein. Haushälterische Bildung soll die notwendige Qualifikation vermitteln, um einen modernen Privathaushalt zu führen. Im Vergleich zu früheren Jahren hat sich der Entscheidungsspielraum des modernen Privathaushaltes in ökonomischer und soziokultureller Hinsicht vergrößert. Die Produktion hat sich haushaltintern verringert, der marktwirtschaftliche Dispositionsbereich hat zugenommen. So sind die Haushaltmitglieder, um die Haushaltsführung zu bewältigen, gefordert, Entscheidungs- und Dispositionsfähigkeiten zu erwerben. Die Vermittlung von Fertigkeiten ist im Gegensatz dazu zu reduzieren.

Für Methfessel (Methfessel in: Bender, 2000, S.193-194) bedeutet praktisches Lernen Hilfe zur Alltagsbewältigung. Methfessel betrachtet so genannte Daseinskompetenzen als Voraussetzungen zur Alltagsbewältigung, die auf ein Lernen für den Alltag angewiesen bleiben. In diesem Lernen wiederum geht es um Fachwissen und Fertigkeiten für die Hausarbeit, es geht um Orientierungswissen, etwa Kenntnisse zum Umweltschutz oder zur gesunden Ernährung, das die Menschen im Haushalt benötigen, um die Zielsetzungen ihrer Haushaltsführung zu reflektieren. Die Haushaltmitglieder sollen durch Lernen für den Alltag befähigt werden, jene Ziele, jenes Wissen und jene Fertigkeiten mit ihren tatsächlichen Haushaltsbedingungen zu verknüpfen, die die Ausbildung von realistischen Handlungsmustern erlauben. Mit der Abstimmung der Handlungsmuster auf ihre individuellen Bedürfnisse entsteht dabei ein eigener Lebensstil.

Nach Methfessel ist „Alltagsbewältigung“ oberste Intention aller schulischen Fächer. Der Haushaltunterricht zeichnet sich für sie durch besonders engen Alltagsbezug und direkte Lebensorientierung aus, weil sich die übrige schulische Bildung am Erwerbsleben und Wirken in der Öffentlichkeit ausrichtet und nicht vorrangig an Daseinskompetenzen.

## 2.2 Empowerment

### 2.2.1 Der Begriff Empowerment

Der Begriff Empowerment stammt aus dem angloamerikanischen Sprachraum und lässt sich nicht eins zu eins ins Deutsche übersetzen. Das Substantiv Empowerment ist vom englischen Verb *to empower* abgeleitet, welches sich mit befähigen oder ermächtigen übersetzen lässt. Durch das Suffix *ment* und den Wortstamm *power* sowie durch das Präfix *em* zusammengesetzt, kann unter Empowerment eine Kraft verstanden werden, die ein Objekt in einen spezifischen Zustand bringen kann. Übersetzt ins Deutsche bedeutet es etwa Befähigung, Ermächtigung oder Bemächtigung (Seyboth, 2008, S. 41), oder lässt sich als „Gewinnung oder Wiedergewinnung von Stärke, Energie und Phantasie zur Gestaltung eigener Lebensverhältnisse“ verstehen (Lenz, 2002, S. 13). Nach Klöck werden im Konzept von Empowerment bestehende Machtverhältnisse kritisch, also mit der Perspektive der Veränderung aufgenommen. Mit systematischer Selbstbemächtigung durch gute Organisation und geschickte Kooperation sollen eigene Machtquellen genutzt und Wege aus der Machtunterworfenheit heraus für mehr Selbstbestimmung und Eigenkontrolle gefunden werden (Klöck, A. in: Seyboth, 2008, S. 42). Herriger weist auf die Unbestimmtheit des Begriffs Empowerment hin und schlägt vor, den Begriff mittels vier Zugängen zu präzisieren (Herriger, 2006, S. 14).

### 2.2.2 Vier mögliche Zugänge zu Empowerment

**Politisches Empowerment:** Damit wird nach Herriger ein konflikthafter Prozess der Umverteilung von Macht bezeichnet (ebd., S.14-15). Dabei setzen sich

Menschen oder Gruppen dafür ein, bestehende politische Machtstrukturen zu verändern, eine grössere Einflussnahme auf politische Abläufe zu nehmen, bessere Partizipationsmöglichkeiten, Verbesserung von Zugängen zu sozialökonomischen Ressourcen oder um die Freiheit aus unterdrückenden Verhältnissen zu erreichen. Bürgerbewegungen wie beispielsweise die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, die Friedensbewegung, die Frauenbewegung oder Anti-AKW-Bewegung sind politischen Empowermentansätzen zuzuordnen. Gleichwohl können dies auch regional begrenzte Bewegungen auf ökologischer Ebene sein wie z.B. die Forderung einer Tempo-Dreissig-Zone im Quartier.

**Lebensweltliches Empowerment:** Einen eher individuellen Zugang bietet der lebensweltliche Zugang zum Empowermentkonzept (ebd., S. 15). Eine gelingende Mikropolitik des Alltags steht dabei im Mittelpunkt und macht das Vermögen von Individuen zum Thema, in der Textur ihrer Alltagsbeziehungen eine autonome Lebensform in Selbstorganisation zu leben. Das individuelle Subjekt steht durch die lebensweltliche Empowermentdefinition im Fokus, es ist potentiell dazu in der Lage, selbst Gestalter seiner Lebensbedingungen zu sein und richtet sich somit gegen den vorherrschenden Defizit-Blickwinkel, der noch immer einen zentralen Bestandteil vieler in der psychosozialen Praxis Tätiger darstellt.

**Reflexives Empowerment:** Herriger (ebd., S. 16) versteht darunter die „aktive Aneignung von Macht, Kraft und Gestaltungsvermögen durch die von Machtlosigkeit und Ohnmacht Betroffenen selbst“. Gerade jene Menschen, die sich bisher nicht zutrauten, ihre Lebenskräfte für das Gelingen ihres Alltags zu aktivieren, sollen in die Lage versetzt werden, sich aus Abhängigkeiten und Bevormundungen zu lösen, und aus eigener Kraft die Stärke und den Mut gewinnen, einen gelingenderen Alltag zu bewerkstelligen. Gerade der selbst initiierte und eigengesteuerte Prozess der (Wieder-)Herstellung von Lebenssouveränität auf der Ebene der Alltagsbeziehungen und der politischen Teilhabe bedeutet reflexives Empowerment. Durch den Selbsthilfeaspekt finden die Menschen zu einer aktiven und gestalterischen Selbstorganisation und schliessen sich mit Gleichgesinnten zu stützenden Netzwerken zusammen.

**Transitives Empowerment:** Herriger versteht unter dem transitiven Aspekt des Empowerment die Perspektive der Helferinnen und Helfer von Empowermentprozessen (ebd., S. 17). Durch das transitive Moment wird die Bereitstellung unterstützender Logistik für die Beförderung von gelingenden Selbstbestimmungsprozessen der Betroffenen betont. Es geht darum, den Menschen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, die es ihnen gerade auch in krisenhaften Situationen des Mangels ermöglichen, sich ein Lebensmanagement anzueignen, das ihnen dabei hilft, akute Notsituationen zu überstehen. Empowerment als professionelle Haltung ist ein Versuch, die sozialtechnologische Reparaturmentalität der helfenden Berufe zu überwinden. Die Aufgabe der Professionellen besteht darin, einen Prozess zu ermöglichen und anzustossen, durch den Klientinnen und Klienten Ressourcen erhalten, die sie befähigen, grössere Kontrolle über ihr eigenes Leben auszuüben und gemeinschaftliche Ziele zu erreichen.

### 2.2.3 Ausgangspunkte für Empowermentprozesse

In der Regel werden Empowermentprozesse durch auslösende Ursachen initiiert. Dies lässt sich anhand der folgenden Erklärungsmuster darstellen:

**Biografische Nullpunkterfahrungen:** Seyboth (Seyboth, 2008, S. 53) spricht Brüche oder die Bedrohung einer als zentral erfahrenen Alltagsidentität als Ausgangspunkte für Empowermentprozesse an. Er meint damit die Erfahrung, die Menschen machen, wenn sie an einem Punkt angelangt sind, an dem sie nicht mehr weiter wissen, die bisher funktionierenden Unterstützungswerke nicht mehr tragen oder ein unvorhergesehenes Ereignis das Leben von Menschen auf den Kopf stellt. An jenem Punkt greifen bewährte Problemlösungsstrategien nicht mehr und es stellt sich ein Gefühl der Ohnmacht, Machtlosigkeit und des Ausgeliefertseins ein. Wenn solche kritischen Lebensereignisse eintreffen wie z.B. der Tod eines nahen Angehörigen, der Verlust von Arbeit oder Wohnung oder die selbst gewonnene Erkenntnis, dass es so nicht weitergehen kann, stellen diese häufig einen Wendepunkt im Leben von Menschen dar, die aber gleichzeitig die Chance für einen Neuanfang bieten.

**Erlernte Hilflosigkeit:** Der amerikanische Psychologe Seligman (in: Seyboth, 2008, S. 54) entwickelte 1975 mit experimentellen Untersuchungen von Hunden zur Angstkonditionierung die Theorie der erlernten Hilflosigkeit. Nach Seligman wird der Zustand der Hilflosigkeit dann hervorgerufen, wenn Ereignisse völlig unkontrollierbar sind. Unkontrollierbar werden Ereignisse dann, wenn der Ausgang einer Situation unabhängig von willentlichen Handlungen ist, oder wenn zielgerichtete Handlungen mit einer Absicht die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Ereignisses nicht beeinflussen (Herriger, 2006, S. 56). Nach Seligman wird Hilflosigkeit dadurch erlernt, dass Subjekte wiederholt die Erfahrung machen, dass sie auf den Ausgang einer Situation keinen Einfluss haben, auch wenn sie sich anstrengen, eine für sie unangenehme oder belastende Situation zu beenden. Wer häufig die Erfahrung macht, nichts verändern zu können, schraubt seine Erwartungen auf ein Mindestmass zurück und verliert das Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit (in: Seyboth, 2008, S. 54). Die betreffenden Personen ziehen sich aus ihrem sozialen Umfeld zurück, vereinsamen und verlieren ihre Handlungsmotivation, und erleiden schlimmstenfalls eine Depression. Der Empowermentansatz bietet die Möglichkeit, die Pfade der erlernten Hilflosigkeit zu verlassen und die Hilflosigkeit, die häufig beim Eintreten biografischer Nullpunkterfahrungen eintritt, zu überwinden.

**Die Philosophie des Menschen stärken:** Die Philosophie des Menschen zu stärken ist der Grundsatz, der das Handeln des Empowermentansatzes anleitet. Gleichzeitig wendet er sich gegen den traditionell vorherrschenden defizitären Blickwinkel der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Herriger (Herriger, 2006, S. 72-73) hat ein Modell erarbeitet, das aus sechs Bausteinen besteht und die Handlungspraxis von Empowermentprozessen in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik anleitet:

### **1. Das Vertrauen in die Fähigkeit jedes einzelnen zu Selbstgestaltung und gelingendem Lebensmanagement (ebd., S. 74)**

Herriger nennt es „Glauben an den Menschen, der mir gegenüber sitzt“; auch wenn jahrelang vieles schiefgegangen ist oder an den Lebensgrenzen gekratzt wurde, soll dem Klienten die Erfahrung ermöglicht werden, dass er aus eigener

Kraft seine Ohnmacht überwindet. Der Sozialarbeiter ist hier aufgefordert, den Menschen Optionen aufzuzeigen, die es ihnen ermöglichen, ihre eigene Selbstgestaltungskraft zu erfahren. Der Kreislauf erlernter Hilflosigkeit kann nur dann unterbrochen werden, wenn das Subjekt die Erfahrung macht, eine Situation aus eigener Motivation und Anstrengung zu meistern. Das Subjekt darf nicht als Mängelwesen angesehen werden, das in einem fürsorglichen Vollversorgungsprogramm betreut werden muss, sondern es trägt das Potential zum gelingenden Lebensmanagement in sich. Dabei steht die biographische Aufarbeitung der Lebensgeschichte im Vordergrund, wobei der Fokus auf die gelingenden Situationen und die Netzwerkarbeit gerichtet ist, die dem Subjekt die Möglichkeit der Erfahrung von sozialem Zusammenspiel und kollektiver Handlungsmöglichkeit vermittelt.

## **2. Die Akzeptanz von Eigen-Sinn und der Respekt auch vor unkonventionellen Lebensentwürfen der Klienten psychosozialer Arbeit (ebd., S. 75)**

Wenn der Eigen-Sinn und die Autonomie der Lebenspraxis des Klienten anerkannt werden soll, muss der professionelle Helfer seine normativen Ansprüche zurückstellen, Fremdheit aushalten und auf einer gleichberechtigten Ebene mit dem Klienten kommunizieren. Dies ist nur möglich, wenn der Helfer den Klienten nicht instrumentalisiert, es „nicht besser weiss“, und auch keine pädagogischen Ansprüche auf Besserung und Resozialisierung hat. Die Philosophie des Menschen stärken setzt hier folgenden Kontrapunkt: Die Anerkennung des Eigensinns und der Autonomie der Lebenspraxis des Klienten, was heisst, dass es zunächst eine voraussetzungslose Akzeptanz der Person des Klienten sowie seiner konflikthaften Lebensentwürfe braucht.

## **3. Das Respektieren der eigenen Wege und der eigenen Zeit des Klienten und der Verzicht auf strukturierte Hilfepläne und eng gefasste Zeithorizonte (ebd. S. 76)**

Zu diesem akzeptierenden pädagogischen Ansatz kommt das Respektieren der Wahl der Mittel und des Zeitraums, den der Klient für seinen Weg benötigt. Die meisten Empowermentprozesse verlaufen nicht in Bahnen linearen Fortschritts. Oft verlaufen die Empowermentprozesse auf Umwegen, mit Rückschritten,

Warteschleifen oder münden in Sackgassen und verbrauchen so in den Augen der Helfer zu hohe Energie- und Zeitressourcen. Der Sozialarbeiter sollte sich auf die Bereitstellung und Erweiterung von Möglichkeiten, Ressourcen und Werkzeugen für eine gelingendere Lebensbewältigung zur Verfügung stellen. Dem Subjekt selbst bleibt überlassen, ob es diese Unterstützung in Anspruch nehmen möchte. Da sich ein solcher Hilfeprozess nur schwer kalkulieren lässt und Lebensveränderungen der Klienten oft diskontinuierlich verlaufen, besteht die Gefahr, dass der Sozialarbeiter seinen Respekt vor dem „anders sein des anderen“ verliert. Eine Hilfestellung bietet in einer solchen Situation die beständige eigene Reflexion der fachlichen Selbstansprüche oder eine kollegiale Beratung oder Supervision.

#### **4. Der Verzicht auf entmündigende Expertenurteile über die Definition von Lebensproblemen, Problemlösungen und wünschenswerten Lebenszukünften (ebd., S. 77)**

Dies bedeutet, dem Klienten nicht zu sagen „Ich weiss den richtigen Weg für dich“, sondern „Lass uns gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen“ und dabei eben nicht für den anderen zu bestimmen. Weik (in: Herriger, 2006, S. 77-78) nennt dies „eine nicht-beurteilende Grundhaltung“. Soll wirklich in die Selbstgestaltungskräfte und Lebenssouveränität der Menschen vertraut werden, muss auf vorschnelle Expertenurteile über die Standards des „richtigen“ Lebens verzichtet werden. Hält sich der Sozialarbeiter oder berufliche Helfer an die Philosophie des Menschen stärken, ist er dazu aufgefordert, dem Klient sein Recht auf Anderssein zuzugestehen und seine moralischen Bedenken zurückzustellen, auch wenn die Lebensentwürfe des Klienten von seiner eigenen Normalität entfernt sind. Anhand des biographischen Dialogs können die Lebensperspektiven des Klienten ausgehandelt und mit denen des Sozialarbeiters zusammengeführt werden, auch wenn sie voneinander abweichen. Erfolgreich kann dieser Dialog nur sein, wo der Sozialarbeiter für den Klienten erfahrbar persönliche Authentizität und Glaubwürdigkeit verkörpert, und seine eigenen Lebensweisen und Standards offen legt. Ohne ein Minimum an Mitteilung der Meinung über das, was einem wichtig ist, gibt es kein pädagogisches Gespräch, bleibt der Dialog völlig unverbindlich. Der Sozialarbeiter muss hier also eine Gratwanderung machen zwischen „sich auf

den Alltag der Betroffenen einlassen“ und „doch die Freiheit zu behalten, ihn im Hinblick auf seine besseren Möglichkeiten zu kritisieren“.

### **5. Die Orientierung an der Lebenszukunft des Klienten (ebd., S. 78)**

Normalerweise wird der Klient durch einen retrospektiven pädagogischen Blick auf seine Biographie erfasst. Es wird zurück geschaut auf die einzelnen Stationen eines Lebens und nach signifikanten, biographischen Schlüsselereignissen gesucht, die uns Gründe für die aktuell vorliegende Hilflosigkeit des Klienten liefern können. Im Modell des Menschen stärken wird der Blick in erster Linie in die Lebenszukunft des Klienten gerichtet. Dabei liegen nicht die hinter ihm liegenden Misserfolge im Zentrum des Interesses, sondern die pädagogische Aufmerksamkeit richtet sich nach der vor ihm liegenden Lebenszukunft und jenen Schritten, die mehr Selbstbestimmung und produktiveres Lebensmanagement möglich machen.

Der Blickwinkel des Empowermentkonzeptes ist nicht defizitorientiert, sondern auf die Stärken und gelingenden Lebenssituationen des Klienten ausgerichtet. Entscheidend für einen gelingenden Empowermentprozess ist, dass der Klient seinen Ausgangspunkt in der Gegenwart ansiedelt und nicht in der Vergangenheit.

### **6. Ein parteiliches Eintreten für Selbstbestimmung, soziale Gerechtigkeit und die Orientierung an einer „Rechte-Perspektive“ (ebd., S. 79-80)**

Der letzte Teil der Philosophie des Menschen stärken stellt eigentlich den ethischen Rahmen dar, wobei es um die Wahrung von Selbstbestimmungsrechten, das Eintreten für Soziale Gerechtigkeit und um demokratische Partizipation geht. Der Empowermentgedanke sieht im Vordergrund das Recht auf Selbstbestimmung des Menschen, was heisst, er hat die Möglichkeit, ein selbst bestimmtes Leben zu führen, auch wenn es fern von normativen gesellschaftlichen Vorstellungen liegt. Der Sozialarbeiter muss sich also stark machen für die Einhaltung der Grundrechte des Klienten und ist herausgefordert, den Dialog mit dem Klienten so zu pflegen, dass er von Herrschaft, Bevormundung und fürsorglicher Kontrolle frei ist.

Das Eintreten für die soziale Gerechtigkeit und die strukturell ungleiche Verteilung von materiellen und immateriellen Gütern kommt von der Geschichte des Empowermentgedankens her und ist ein wesentlicher Bestandteil davon.

Das Prinzip der Bürgerbeteiligung ist der dritte normative Grundpfeiler des Empowermentskonzepts. Bürger sollen darin bestärkt werden, dass sie an Entscheidungsprozessen teilhaben können, die ihre persönliche Lebensgestaltung und ihre unmittelbare soziale Umgebung betreffen.

#### **2.2.4 Die drei Ebenen von Empowermentprozessen**

Empowermentprozesse finden auf drei Ebenen, der individuellen, der gruppenbezogenen sowie der strukturell-organisatorischen bzw. strukturellen Ebene statt, welche häufig miteinander verknüpft sind (Seyboth, 2006, S. 59).

**Die individuelle Ebene:** Für das Subjekt geht es auf der individuellen Ebene des Empowermentprozesses darum, das Bewusstsein zu schaffen, dass Situationen oder Ereignisse prinzipiell beeinflussbar und nicht nur von äusseren Einflüssen abhängig sind (ebd., S. 59). Wenn das Individuum erfährt, wie es ist, wenn eine aus eigener Initiative heraus entstandene Sache gut funktioniert hat, wird es durch diese Erfahrung positiv bestärkt. Ob eine positive Erfahrung möglich wird, hängt von der kognitiven und motivationalen Persönlichkeitsvariablen ab. Nach Stark (in: Seyboth, 2006, S.59) ist die kognitive Persönlichkeitsvariable jene, die es ermöglicht, die eigenen Fähigkeiten und den zu erwartenden Erfolg einzuschätzen, und die motivationale Persönlichkeitsvariable jene, die den Wunsch, selbst aktiv zu werden, um die soziale oder politische Lebenswelt zu beeinflussen, beschreibt. Schliessen sich Menschen mit geringen Gestaltungsmöglichkeiten zu Interessengruppen oder zu Bürgerinitiativen zusammen, kann dies ihre Teilhabe an Empowermentprozessen eher ermöglichen. In einer themenbezogenen Auseinandersetzung mit anderen können psychosoziale Defizite wie mangelndes Selbstvertrauen oder Gefühle der Unsicherheit abgebaut werden und das Subjekt hat die Möglichkeit, seine eigenen Ressourcen und Stärken wahrzunehmen. Mit der Integration in eine Gemeinschaft können dem Subjekt die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft bewusst werden (Seyboth, 2006, S.60).

**Die gruppenbezogene Ebene:** „Empowering organizations“ sind nicht dasselbe wie „empowered organizations“. „Empowering organizations“ unterstützen ihre Mitglieder bei der Entwicklung individueller und gemeinschaftlicher Empowermentsprozesse und zeichnen sich durch partizipative Entscheidungsstrukturen innerhalb von Organisationen und Gruppen aus, die keinen festgelegten Hierarchien unterliegen. „Empowered organizations“ wie z.B. Kirchen oder Gewerkschaften streben eine Einmischung in den gesellschaftlich-politischen Kontext an. Sie arbeiten in der Regel zielorientiert und systematisch. (ebd., S. 60-61).

**Die strukturelle Ebene:** Sollen Empowermentprozesse auf der strukturellen Ebene erfolgreich sein, müssen Individuen, organisatorische Zusammenschlüsse und strukturelle Rahmenbedingungen zusammen spielen. Der Rahmen, in dem einzelne Menschen und Organisationen interagieren können, um Lebensbedingungen zu verändern, spielt dabei eine grosse Rolle. Laut Analysen von Empowermentprozessen sind vor allem soziale Kommunikation, reziproke soziale Unterstützung und die Erhöhung der individuellen und kollektiven Selbstachtung für ein gelingendes Empowerment von Bedeutung. Wenn die Teilnehmer von Empowermentprozessen solche Selbsterfahrungen machen, werden sie dafür sensibilisiert, eigene vorhandene soziale Ressourcen im Umfeld wahrzunehmen (ebd., S. 62). Bei einer Untersuchung von Empowermentprozessen in einem Community-Projekt kamen Roberts und Thorsheim (in: Seyboth, 2006, S. 62-63) auf vier mikropolitische Elemente, die für die Menschen wichtig sind, „a) die Namen der Menschen in der Nachbarschaft und/oder Gemeinschaft zu kennen, b) sich um die NachbarInnen/KollegInnen zu kümmern und an ihnen interessiert zu sein, c) eine Art soziale Unterstützung, die sowohl Formen des Gebens, als auch der Annahme sozialer Unterstützung umfasst und d) die Erfahrung, von anderen um Hilfe und Unterstützung gebeten zu werden“.

Anschliessend an die Ausführungen zu den Zugängen zu Empowerment, zu den Ausgangspunkten für Empowermentprozesse, zur Philosophie des Menschen stärken sowie den drei Ebenen von Empowermentprozessen könnten an dieser

Stelle noch die Ziele von Empowerment und ihre Aufteilung in ein psychologisches und ein politisches Empowerment umschrieben werden, doch würde das den Rahmen dieser Arbeit sprengen<sup>2</sup>.

### **2.3 Alltagskompetenzen und Empowerment**

Alltagskompetenzen sind Fähigkeiten, die neben den spezifischen Berufskompetenzen von allen zur Bewältigung des Lebens in Familie und Gesellschaft benötigt werden und Fähigkeiten rund um den Bereich Hauswirtschaft (Bors/Vögeli in: <http://www.zeit-fragen.ch/index>). Alltagskompetenzen sind die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven, psychomotorischen, sozialen und volitionalen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die für die Bewältigung aller im Alltag bestehenden Aufgaben und Probleme notwendig sind. Sie bezeichnen das praktische Alltagshandeln in unterschiedlichen gesellschaftlich ausdifferenzierten Arbeits- und Lebensbereichen sowie die Gestaltung und Integration sozialer Beziehungen im Alltag.

Lenz (Lenz, 2002, S. 13) bezeichnet Empowerment als Gewinnung oder Wiedergewinnung von Stärke, Energie und Phantasie zur Gestaltung eigener Lebensverhältnisse. Herriger (Herriger, 2006, S. 74-80) präzisiert den Begriff in vier Zugängen zu Empowerment: Das politische Empowerment in seinem konflikthaften Prozess der Umverteilung von Macht, das lebensweltliche Empowerment mit seinem lebensweltlichen Zugang, das reflexive Empowerment mit der aktiven Aneignung von Kraft, Macht und Gestaltungsvermögen durch die von Machtlosigkeit Betroffenen selbst und das transitive Empowerment durch seine Perspektive der Helferinnen und Helfer von Empowermentprozessen. Herriger geht es in seinem sechsteiligen Modell des Menschen stärken darum, Empowermentprozesse anzuregen. Wie diese sechs Punkte im Detail aussehen, ist unter Punkt 2.2.3 der vorliegenden Arbeit beschrieben.

Alltagskompetenzen und Empowerment stehen meiner Meinung nach miteinander in Verbindung. Ich würde die von Lenz (Lenz, 2002, S. 13) genannten Inhalte in der Definition von Empowerment, (Wieder-) Gewinnung von Stärke, Energie und Phantasie zur Gestaltung eigener Lebensverhältnisse als fortgeschrittene Alltagskompetenzen bezeichnen, die die Bewältigung aller im Alltag bestehenden Aufgaben einfacher machen. Natürlich ist es auch möglich, die eigenen Lebensverhältnisse ohne Stärke, Energie und Phantasie zu gestalten.

Um Empowerment anzuregen, braucht es beim Sozialarbeiter Fähigkeiten, die über das praktische Alltagshandeln in unterschiedlichen gesellschaftlich ausdifferenzierten Arbeits- und Lebensbereichen hinausgehen. Er darf nicht die Begrenztheit der Fähigkeiten des Klienten sehen, sondern er muss dem Klienten zutrauen, sein Leben zu gestalten und ihm einen unkonventionellen Lebensentwurf zugestehen, der sich wahrscheinlich nicht mit seinem eigenen deckt. Wo der Sozialarbeiter gefordert ist, keine Expertenurteile und Definitionen von Lebensproblemen abzugeben, und sich an der Lebenszukunft des Klienten orientiert, um Empowerment zu ermöglichen, gehen auch diese Fähigkeiten über normale Alltagskompetenzen hinaus und können als erweiterte sozialarbeiterische Kompetenzen bezeichnet werden.

Abschliessend lässt sich dazu sagen: Wenn Alltagskompetenzen fehlen, die auf der Ebene der Familie, der Schule und des restlichen Umfelds hätten vermittelt werden sollen, ist Empowerment durch entsprechend ausgebildete Sozialarbeiter gefragt.

## 3 Empirischer Teil

### 3.1 Methode

Dieser Teil der Arbeit basiert auf der Durchführung und Auswertung von problemzentrierten Interviews mit Personen, die im Bereich der Vermittlung von Alltagskompetenzen tätig sind. In Anlehnung an das problemzentrierte Interview, der von Witzel (Witzel in: Mayring, 2002, S. 67) entwickelten Form der offenen, halbstrukturierten Befragung habe ich als Interviewerin die untenstehenden Interviewfragen zusammengetragen. Im problemzentrierten Interview wird die Problemstellung von der Interviewerin bereits vorher analysiert, bzw. es werden bestimmte Aspekte erarbeitet - wie dies im Teil Grundlagen (vgl. Kapitel 2) dieser Arbeit gemacht wurde - die im Leitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf angesprochen werden. Die befragte Person kommt in dieser Form möglichst frei zu Wort, das Interview ist aber auf eine bestimmte Fragestellung fokussiert (ebd., 2002, S. 67). Auf die vorliegende Arbeit übertragen bedeutet dies, dass die Fragen im Interviewleitfaden auf die Thematik der Alltagskompetenzen und deren Vermittlung gerichtet sind.

Die Interviewfragen lauten:

1. *Was wird unter Alltagskompetenzen verstanden?*
2. *Wie werden Ihrer Ansicht nach Alltagskompetenzen erworben?*
3. *Welche Alltagskompetenzen werden durch Ihre Institution vermittelt?*
4. *Welches Konzept steht dahinter?*
5. *Wie wird dabei konkret vorgegangen? Wie findet die Umsetzung statt?*
6. *Wie kann der Erwerb von Alltagskompetenzen überprüft werden?*

Vor dem Hintergrund des theoretischen Teils der Arbeit zur Frage, wer beruflich in der Vermittlung von Alltagskompetenzen tätig ist, sind folgende Institutionen für ein Interview ausgewählt worden: Die Sozialpädagogische Familienbegleitung, die Mütter- und Väterberatung, der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband, der das Thema Alltagskompetenzen eingebracht hatte, eine Primarschule und eine Sekundarschule, in welcher auch Handarbeit- und

Hauswirtschaft vermittelt werden. So konnte ich die folgenden fünf Personen für ein Interview gewinnen:

B: Mütter- und Väterberaterin

F: Sozialpädagogischer Familienbegleiter (fambe)

S: Vertreterin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes

G: Primarlehrerin und Bäuerin

MP: Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin

## 3.2 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Aussagen aus den Interviews in paraphrasierter Form zu einem Gesamttext pro Frage zusammengefügt.

### 3.2.1 Was wird unter Alltagskompetenzen verstanden?

Drei interviewte Personen waren sich einig, dass unter Alltagskompetenzen die Fähigkeit, Alltag und Familie zu organisieren, verstanden wird. Es braucht organisatorische Kompetenzen, um neben persönlichen Bedürfnissen und Berufsleben, der Familie, Kind und Partnerschaft gerecht zu werden (B) oder die „Kenntnis zur Bewältigung vom Leben in der Familie und Gesellschaft“ (S). Für F bedeutet das Organisieren von Alltag und Familie, im Kontext von Kindern und Eltern zu arbeiten, da seine Arbeit immer dann gefragt ist, wenn es Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern gibt. Mit Hilfe seiner Interventionen sollen elementare Bedürfnisse wie Essen, Schlafen und Hygiene erfüllt werden und emotionale Bedingungen geschaffen werden, damit die Kinder sich gut entwickeln können.

G bezeichnet als Alltagskompetenzen die *Selbst-, Sozial-, und Sachkompetenzen*, die in der Grundschule erworben werden und betont die Wichtigkeit, zusammen zu leben und miteinander auszukommen. MP schliesst sich der *Bedeutung der Sozialkompetenz* an: „Unsere Schülerinnen müssen einfach, wenn sie herauskommen, umgehen können mit anderen Menschen“ und weist auf die *Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen* hin, die heute noch durch die *digitale Kompetenz* erweitert werden.

S, F und MP sehen in der *Haushaltführung, bei Budgetfragen oder beim Gang auf Ämter* eine entscheidende Alltagskompetenz, wobei S und MP den Schwerpunkt eher auf Versorgungstechniken wie *Ernährung, Kochen, Reinigen der Wohnung, Kleiderpflege, Budget und Konsumverhalten* legen und F zusätzlich administrative Herausforderungen wie *Wohnungswechsel, den Umgang mit Zivilstandsänderungen oder abgelaufenen Papieren* nennt. Nach F in seiner Rolle als Sozialpädagogischer Familienbegleiter (SPF) sind Fähigkeiten wie Haushalten oder Einkaufen Basisfähigkeiten, die es oftmals zuerst zu fördern gilt, damit die Leute überhaupt den Kopf frei haben fürs eigentliche Thema: „Es ist gut möglich, dass man erst nach drei oder vier Monaten oder noch länger an den eigentlichen Themen arbeiten kann, weil man erst andere Sachen aus dem Weg räumen muss, bevor die Leute direkt darauf schauen können und den Kopf frei haben“.

Auf die Hauswirtschaft (MP) bezogen bedeuten Alltagskompetenzen: Ein Rezept lesen zu können, Mengenangaben umrechnen zu können, zu schauen, dass das Geld reicht, die Teamarbeit funktioniert und diese verschiedenen Fähigkeiten miteinander vernetzt werden, was einem praktischen und ganzheitlichen Ansatz entspricht.

S erwähnt explizit die *ausgewogene Ernährung, die Kenntnis der Lebensmittelpyramide und einen vernünftigen Umgang mit Genussmitteln* wie Alkohol und Zucker sowie die *richtige Lagerung von Lebensmitteln*. S nennt als Alltagskompetenzen das *saisongerechte Einkaufen von regionalen Produkten* und in diesem Zusammenhang ebenfalls den korrekten *Umgang mit Abfall*, der schon beim Einkaufen beginnt, indem man umweltschädliche Verpackungen möglichst vermeidet. S betont auch, dass man bei der *Reinigung der Wohnung die Materialien kennen und wissen muss, wie man Holz, Wände oder Teppiche reinigt*, damit es keine Schäden gibt. Sie ist der Meinung, dass alle wissen sollten, wie man Kleider wäscht und mit den verschiedenen Materialien richtig umgeht. S ist der Meinung, dass man mit dem *Ausbessern von Kleidern* Geld sparen kann. MP weist darauf hin, dass Kleider zu nähen wesentlich teurer zu stehen kommt, als sie zu kaufen, doch Handarbeit als sinnvolle Freizeittechnik bezeichnet werden kann. S wünscht sich, dass junge Menschen in der Familie Verantwortung übernehmen und realisieren, dass die vielen wiederkehrenden

Arbeiten im Haushalt zum eigenen Nutzen und dem des Umfelds verrichtet werden.

B spricht bei dieser Frage den *Verbleib im Berufsleben trotz der neuen Mutter- oder Elternrolle*<sup>3</sup> an. Die Möglichkeiten haben sich im Vergleich zu früher verändert, und die meisten jungen Eltern können das Modell nicht einfach von den eigenen Eltern übernehmen, sondern müssen für die komplexen Fragen, die den Wiedereinstieg in den Beruf betreffen, selbst Antworten finden. B betont, dass der berufliche Wiedereinstieg der Mütter allmählich zur Routine wird, dies aber vor mehreren Jahren noch sehr schwierig war.

B sieht in der *Flexibilität, im sich einlassen können auf unvorhersehbare Situationen* eine wichtige Kompetenz des Alltags, ohne die der Alltag mit kleinen Kindern kaum zu bewerkstelligen wäre: „Eigentlich das Schwierigste fürs Elternsein ist, dass man sich auf das Ungewisse einlassen kann“. Auch G sieht die *Flexibilität und das sich Einlassen auf etwas Neues* als entscheidende Alltagskompetenzen. Sie warnt davor, sich selbst einzugrenzen, indem man denkt, „das kann ich, und etwas anderes kann ich nicht.“ Sie geht vom Verständnis aus, dass man eigentlich alles kann, wenn man es möchte und dazu fähig ist, es sich anzueignen, und so sein Leben meistern kann.

B nennt als zentrales Thema bzw. Problem das Wahrnehmen der verschiedenen Bedürfnisse aller Familienmitglieder: „Was braucht mein Kind, was braucht meine Familie, was mache ich jetzt noch mit mir selber? Und das so zu organisieren, dass es für alle stimmt.“ Ebenfalls B ist es, die auf die Kompetenzen hinweist, sich *bei Bedarf Unterstützung zu holen* und den *Austausch mit anderen Erwachsenen zu suchen*, sowie sich ein *neues soziales Netz aufzubauen*, in welchem sich Themen von Müttern oder Eltern diskutieren lassen. Auch F weist auf den Austausch zwischen Familie, Schule, Sportverein, Musikschule hin und auf den Kontakt zu anderen Familien, um den Kindern zu ermöglichen, dass sie mit Gleichaltrigen die Freizeit verbringen können.

---

3

□ In der Regel ist die Mütter- und Väterberatung Anlaufstelle für Eltern, die diese Rolle neu übernommen haben und sich im Alltag als Eltern zurecht finden müssen.

F erwähnt die *Spannung zwischen einer neutralen Definition von Alltagskompetenzen und den Bildern, die verschiedene Personen davon haben*. „Wie muss ich einen Haushalt führen, damit das gut genug ist?“ Bei dieser Frage gehen die Meinungen auseinander. Die Nachbarin, die seit vielen Jahren im Haus wohnt, hat davon vielleicht eine andere Vorstellung als die betreffende Familie, das Sozialamt hat wieder eine andere Vorstellung. Es gibt eine grosse Bandbreite an Möglichkeiten, gerade was die Sauberkeit betrifft. Und als Sozialpädagogischer Familienbegleiter zu entscheiden, ob da jetzt ein Kind gefährdet ist, weil etwas Staub herum liegt, ist schwierig. Vielleicht fühlt man sich in einer Wohnung unwohl, weil alles so sauber ist, so dass man Angst hat, alles schmutzig zu machen, wenn man sich hinsetzt. F's Aufgabe ist es bisweilen, auch einem Sozialdienst zu sagen, dass es in einer Wohnung genügend sauber ist, auch wenn es den Massstäben des Sozialdienstes vielleicht nicht genügt. Manchmal ist es für die Kinder wichtiger, dass die Eltern etwas mit ihnen unternehmen, als dass die Wohnung blitzblank ist. Für F bleibt es eine Herausforderung, zwischen den involvierten Systemen zu vermitteln und hinzustehen und zu sagen, dass es irgendwann reicht. Mit Schulen oder Ämtern ergibt sich einiges an Auseinandersetzungen in diesem Bereich.

### **3.2.2 Wie werden Ihrer Ansicht nach Alltagskompetenzen erworben?**

B, S und MP sind der Meinung, dass Alltagskompetenzen in erster Linie *durch die (Gross-)Familie* erworben werden.

Weiter meinen B, F und MP, dass Alltagskompetenzen *intellektuell-kognitiv, durch Literatur oder das Internet* erworben werden: B weist darauf hin, dass fachliche Kompetenzen, die dem Internet entnommen werden, individuell auf die Familie angepasst werden müssen und dies auch zu Missverständnissen führen kann. MP weist im Rahmen des Handarbeitsunterrichts auf die *Bedeutung des Umgangs mit digitalen Medien* hin. Schülerinnen entwerfen heute kaum mehr eigene Muster, sondern sie laden sich passende Bilder vom Internet.

Weiter weist B auf die *Bedeutung der Beratungsstellen* hin, in welchen Alltagskompetenzen vermittelt werden. Obwohl B der Meinung ist, dass die Eltern die meisten als Eltern erforderlichen Alltagskompetenzen mitbringen, da sie diese schon in der Kindheit erworben haben und sie jetzt noch weiterentwickeln

müssen, mangelt es den heutigen Eltern im konkreten Umgang mit Kleinkindern oftmals an Kompetenzen, was ein Grund dafür ist, dass die Mütter- und Väter-Beratungen erweitert werden und mehr Geld dafür gesprochen wird. B weist auch auf das soziale Netz, also Freunde und Bekannte hin, wo sich Eltern Kompetenzen im Umgang mit Kindern erwerben können, und wo sich im Austausch mit anderen Eltern die eigenen Fragen und Probleme mit den Kindern relativieren. Nach B erwerben sich die Eltern auch viele Kompetenzen über „learning by doing“. Wenn sie einmal eine anspruchsvolle Situation bewältigt haben, wächst ihr Selbstvertrauen und sie haben Ressourcen für die nächste schwierige Situation.

S schreibt den Erwerb von Kompetenzen vor allem der obligatorischen Schulbildung zu. MP ist der Meinung, die Schule leiste einen wichtigen Beitrag, damit sich die Schülerinnen und Schüler im Alltag zurecht finden, weist aber auch auf die Bedeutung der Peergruppen hin, die ihr für die Entwicklung von Sozialkompetenz ebenso wichtig zu sein scheinen. S weist auf das Anliegen des SBLV hin, ein Fach Alltagskompetenzen vom Kindergarten bis zur Matura einzuführen und dafür zu lobbyieren, dass der bestehende Hauswirtschaftsunterricht fortgesetzt wird und ökologische Themen im Lehrplan verbindlich verankert werden.

G sieht den Erwerb von Alltagskompetenzen in der Schule vor allem durch erweiterte Lernformen wie Werkstattunterricht, Postenarbeit, Wochenplan, oder Projektarbeit gesichert. Sie ist der Meinung, dass die Schülerinnen und Schüler im Gegensatz zum früher üblichen Vorzeigen oder Nachmachen „Früher zeigte man es ihnen vor, und sie mussten es nachmachen, wie Äffchen“ heute mehr Wege selber ausprobieren und beim Wochenplan auch einteilen können. G schliesst das Vormachen oder Nachmachen nicht ganz aus und betont die Bedeutung der Vorbilder, da die Kinder lieber und besser etwas lernen, das die Lehrperson auch gerne macht.

Nach F geht es beim Erwerb von Alltagskompetenzen durch sozialpädagogische Begleitung zum Beispiel darum, herauszufinden, wie die Person mit einem Gang zum Amt umgeht. Man kann eine Rückmeldung einholen, wie es ihr ergangen ist und wenn sie es nicht geschafft hat, anbieten, sie dorthin zu begleiten. Es wird nie für die Person gehandelt, sondern höchstens mit ihr zusammen „Ich gehe mit Ihnen“, nie „Ich mache es für Sie“. Dann geht es darum, die Person so lange zur

jeweiligen Herausforderung zu begleiten, bis sie es alleine kann. F bezeichnet Alltagskompetenzen wie Haushalt als Nebenschauplatz und sieht den Hauptteil seiner Arbeit in der Pädagogik.

F erklärt, wie er sein Gegenüber zunächst auf der intellektuellen Ebene anspricht und herauszufinden versucht, wie er das Gegenüber am besten ansprechen kann. F macht oft eine Gratwanderung, wenn er einer Familie erklären muss, dass es auch für sie ein Bedürfnis sein sollte, gewisse Verhaltensweisen zu ändern, die Familie aber selbst gar kein Problem hat und die Situation, wie sie ist, gut findet. Oftmals haben die Schule, das Amt, die Nachbarn ein Problem mit der Familie, was ein Stressfaktor für die Familie ist. Wenn die Familie einsieht, dass sich ihre Position durch die Mitarbeit verbessert, ist sie oft motiviert zur Mitarbeit.

### **3.2.3 Welche Kompetenzen werden durch Ihre Institution vermittelt?**

In der von B vertretenen Institution der Mütter- und Väterberatung werden laut B viele *Fachkompetenzen über Ernährung und Entwicklung* des Kindes vermittelt.

Es wird versucht, bei den Eltern *bestehende Ressourcen zu aktivieren*, sie in ihrer Rolle zu bestärken und dort Hilfe zu leisten, wo dies möglich ist. Es geht im Wesentlichen auch darum, die *Empathie und Bindung zum Kind aufzubauen*. Das Ziel der Beratung definieren laut B die Eltern.

Sowohl B als auch F versuchen, die Familien in ein soziales Netz einzubinden. B weist darauf hin, dass es äusserst wichtig ist, dass vor allem Familien oder Mütter, die ganz allein dastehen, in irgendeiner Weise Kontakte aufbauen können, da es eine Gefahr für das Kind darstellen kann, wenn gar keine weiteren Kontakte da sind und regt zum Beispiel den Besuch in einer Krabbelgruppe an. F trifft häufig die Situation an, dass die von ihm begleiteten Familien im Quartier isoliert sind, schon die Eltern niemanden haben und die Kinder auch nicht. Er versucht dann, Kontakte zu passenden Vereinen oder anderen Institutionen zu vermitteln, je nach dem, was für die Familie infrage kommt.

S vermittelt durch ihre Institution SBLV ein saisongerechtes und regionales Einkaufen und Kochen, was durch die Fernsehsendung „Landfrauenküche“<sup>4</sup> auf SF 1 im 2010 noch unterstützt wurde.

S erwähnt, dass durch den SBLV Kurse stattfinden, die Kompetenzen im Bereich Ernährung und Kochen sowie im kreativen Bereich vermitteln. Bei der Mütter- und Väterberatung sind ab 2011 Kurse zur Vermittlung von verschiedenen Kompetenzen im Umgang mit Kindern geplant (B).

Die Vermittlung von *Alltagskompetenzen im hauswirtschaftlichen Bereich* werden von S, F und MP erwähnt. S weist darauf hin, dass Mädchen und Buben dieselben *Kenntnisse im Kochen und der Haushaltsführung* haben sollten, wenn sie später zusammenleben oder eine Familie gründen. Der SBLV ist verantwortlich für die Ausbildung von der Bäuerin mit Fachausweis oder höhere Fachprüfung Bäuerin, die Grundausbildung für diese Ausbildung wird von den bäuerlichen Hauswirtschaftsschulen angeboten. F nennt die *Haushaltsführung, den Einkauf, den Rechnungsverkehr, alles, was mit dem Staat zu tun hat*, als Kompetenzen, die durch die Sozialpädagogische Familienbegleitung vermittelt werden und bezeichnet seine Institution als Firma, die jede Art von Alltagskompetenzen vermittelt „grundsätzlich vermittelt unsere Firma eigentlich jede Art von Alltagskompetenzen (lacht)“. Laut MP werden in der Sekundarschule unter anderem *hauswirtschaftliche Alltagskompetenzen* vermittelt, das Fach Hauswirtschaft wurde vor etwa acht Jahren im Kanton SG sogar zum Promotionsfach erhoben, wobei die Note nur einen Drittel im Vergleich zur Mathematiknote zählt. Da der Handarbeitsunterricht massiv abgebaut wurde, können auch weniger Fertigkeiten in diesem Bereich vermittelt werden<sup>5</sup>.

---

□ In der Fernsehsendung „Landfrauenküche“ wurden Landfrauen und Bäuerinnen aus verschiedenen Schweizer Regionen porträtiert. Der Reihe nach waren die Frauen Gastgeberinnen für die anderen Frauen und erkürten in einer Art Wettkochen die beste Köchin der Landfrauen. Es wurde gezeigt, dass die meisten der Landfrauen und Bäuerinnen auf ihren Betrieben den Grossteil des täglichen Bedarfs an Lebensmitteln selbst produzieren.

5

□ Als MP vor zwanzig Jahren mit Unterrichten begonnen hatte, waren drei Lektionen Handarbeit in allen drei Sekundarschuljahren Pflicht, heute sind es noch drei Lektionen während eines Semesters, was einem Sechstel der bisherigen Stundenzahl

F vermittelt *Kompetenzen im Bereich der Erziehung und Betreuung von Kindern*. Bei den Kindern müssen die Grundbedürfnisse wie Essen, Schlafen, Wohnen, Hygiene und Kleidung erfüllt werden sowie die medizinische Betreuung wie Impfungen, Zahnarzt usw. Dazu kommt der schulische Bereich, wie Aufgabenbetreuung und die Kontaktpflege mit der Schule, sowie auch die Freizeitgestaltung der Kinder: Wenn sie es wünschen, sollen sie einen Verein besuchen können oder aber die Möglichkeit haben, die Freizeit mit Gleichaltrigen zu verbringen, auf dem Spielplatz, im Schwimmbad, am Quartierfest.

G ist der Ansicht, dass durch die Schule alle Alltagskompetenzen vermittelt werden, einmal Sozialkompetenz, indem die Kinder lernen, miteinander umzugehen, dann Selbstkompetenz, indem sie lernen, selbständig zu lernen und ihre Bedürfnisse zu kommunizieren und letztlich Sachkompetenz, die in den diversen Fächern vermittelt wird. Ihrer Ansicht nach muss nicht jeder alles können, um nachher im Alltag zu bestehen „Es muss nicht jeder „Böckli gumpen“ können, wenn einer das nicht kann, fehlt ihm nachher nichts im Alltag.“ Hingegen sollte er in der Lage sein, sein Problem lösen zu können, wenn es darum geht, einen Knopf anzunähen, ob er das selbst macht oder an jemand anderen delegiert, spielt dabei keine Rolle. Er sollte über Dispositionsfähigkeiten verfügen. MP denkt, dass die Schule im Prinzip einen ganzheitlichen Ansatz hat, um Fähigkeiten zu vermitteln. Doch gesellschaftliche Wertmassstäbe tragen dazu bei, dass handwerkliche Fähigkeiten weniger geschätzt werden als kopflastige Fähigkeiten, und die letzteren auch besser entlohnt werden. Dies hat bereits in der Sekundarschule einen Einfluss auf die Auswahl von Wahlfächern, wo eher jene gewählt werden, die ein Zusatzdiplom versprechen, als jene, die eine Fertigkeit im gestalterischen oder handwerklichen Bereich ermöglichen. Auch die sozialen Einsätze werden kaum gewählt, obwohl es bei diesen daran liegen könnte, dass sie erst seit kurzem eingeführt wurden. MP möchte gerade dem Sozialeinsatz, mehr Gewicht geben und vermehrt die Zusammenarbeit mit „draussen“, mit der Stadt suchen.

---

entspricht. Die Hauswirtschaft wurde ebenfalls abgebaut, aber in einem kleineren Rahmen.

### 3.2.4 Welches Konzept steht bei Ihnen hinter der Vermittlung von Alltagskompetenzen?

Laut B besteht für die Mütter- und Väterberatung Bern ein *Leistungsvertrag mit dem Kanton, bzw. der Gesundheits- und Fürsorgedirektion (GEF)*. Danach müssen die Mütter- und Väterberatungsstellen die *Eltern stärken, begleiten, ihnen fachliche Informationen weitergeben und sie gegebenenfalls an andere Beratungsstellen weitervermitteln*. Die Mütter- und Väterberatung ist ein Verein mit einem Vorstand, der seit 2008 zu einem einheitlichen kantonalen Verein fusioniert hat, während es vorher siebenundzwanzig einzelne Vereine im Kanton gegeben hatte<sup>6</sup>. Durch die Vorgabe des Kantons ist die Mütter- und Väterberatung verpflichtet, in allen Teilen des Kantons dasselbe Angebot anzubieten, das ab 2011 noch durch ein vielseitiges *Kursangebot* erweitert wird. Hinzu kommen wird längerfristig eine *Beratung am Telefon und per Email*.

Bei S steht das *Argumentarium für Alltagskompetenzen<sup>7</sup> im Zentrum des Auftritts des SBLV gegen aussen*. Es ist die Grundlage, die den Kantonalpräsidentinnen des SBLV dazu dient, bei Parlamentarierinnen und Parlamentariern und anderen in der Bildungspolitik Tätigen für ihr Anliegen zu lobbyieren, das Fach „Alltagskompetenzen-Hauswirtschaft“ in den Lehrplan aufzunehmen. S ist der Meinung, dass der *Stellenwert von Alltagskompetenzen erhöht werden sollte*, und die Gesellschaft und Wirtschaft wahrnehmen sollten, was es für Auswirkungen hat, wenn Fächer wie Hauswirtschaft weiter abgebaut werden. S hält auch die *Ausbildung der Hauswirtschaftslehrerinnen für gefährdet*, da es wenig

---

6

□ vgl. Homepage der Mütter- und Väterberatung Bern: [www.mvb-be.ch](http://www.mvb-be.ch) zuletzt eingesehen am 9.12.2010

7

□ vgl. Homepage des SBLV: <http://www.landfrauen.ch/de/projekte/alltagskompetenzen> zuletzt eingesehen am 9.12.2010

*praktischen Unterricht gibt, dafür die Akademisierung stärker ist als bisher.* Die angehenden Hauswirtschaftslehrerinnen besuchen nicht mehr das Seminar, sondern können innerhalb der pädagogischen Hochschule Module in Hauswirtschaft wählen. Gegen diese ist nach S nichts einzuwenden, aber vom zeitlichen Aufwand her entsprechen sie nicht dem ehemaligen Hauswirtschaftslehreinnenseminar, das vier Jahre dauerte. Sie fragt sich, von woher die Studierenden der pädagogischen Hochschule das Vorwissen im hauswirtschaftlichen Bereich mitbringen, wenn sie lediglich in der Oberstufe etwas Hauswirtschaftsunterricht haben und dann die Matura machen müssen. Da fehlt laut S das praktische Wissen und die Erfahrung.

F und die weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von fambe<sup>8</sup> arbeiten nach einem *Konzept mit einem systemischen, ressourcenorientierten Weltbild*. Darin wird der Modus der Zusammenarbeit mit anderen Helfersystemen, der Umgang mit Datenschutz, mit Schweigepflicht usw. geregelt. Dabei werden nicht die einzelnen Alltagskompetenzen aufgezählt, die vermittelt werden, sondern die Art und Weise, wie grundsätzlich gearbeitet wird, also systemisch, lösungs- und ressourcenorientiert.

F weist auf die Bedeutung von Schlüsselpersonen in der Beratung hin. Die Sozialpädagogische Familienbegleitung versucht, die für eine positive Veränderung relevanten Personen mit hinein zu nehmen, in erster Linie die Familie selbst, dann auch zum Beispiel den Trainer, die Lehrerin oder den Lehrer. Da sich viele Probleme in der Schule manifestieren, wird mit der Schule eng zusammengearbeitet oder mit Psychologinnen und Psychologen, Psychiaterinnen und Psychiatern oder Medizinerinnen und Medizinern. Wichtig ist dabei eine gute Koordination und die Abstimmung der Ziele aufeinander, da der Familie nicht geholfen ist, wenn sie von allen Fachstellen verschiedene Ziele hört.

G und MP nennen als ihr wesentliches Konzept den Lehrplan des Kantons SG, der z.B. in der Hauswirtschaft vorgibt, dass alle Kochvorgänge vermittelt werden müssen und eine Einführung ins Waschen und Einkaufen stattfinden soll.

G ist sich nicht sicher, ob man dies als Konzept bezeichnen kann, hebt aber die Bedeutung der verschiedenen Lerntypen hervor. Wenn die Kinder wissen, wie sie am besten lernen, ob über das Gehör oder über das Schreiben, können sie das beim Lernen einsetzen. Sie weist auch auf die Bedeutung von „Kopf, Herz, Hand“ hin, dass man z.B. etwas schreibt, hört und auch noch einen Versuch macht dazu.

G fügt an, dass es *nicht wichtig* ist, dass *alle einen Garten haben und gärtnern können*. Auch *nähen und flicken muss man nicht unbedingt können*, da man die Kleider kaufen kann. Doch für sie bleibt wichtig, dass jeder sein Leben (mit einem Partner zusammen) so führen kann, dass er dabei zufrieden und ausgeglichen ist und die Familie durchbringt. G spricht sich aus für eine *gegenseitige Toleranz, wo nicht alle das Gleiche können müssen, sondern jeder das tun kann, was ihm Freude macht* und was gut für ihn ist. Sie möchte nicht einem speziellen Fach einen höheren Stellenwert geben als einem anderen.

Für die Hauswirtschaft ist ein neuer Lehrplan in Planung, der Lehrplan 21 (MP). Er ist eher kompetenzorientiert statt inhaltsorientiert. MP bezeichnet den Lehrplan 21 als ein Konglomerat von deutschschweizer Kantonen, die für alle deutschschweizer Kantone einen Lehrplan machen wollen. Der Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenverband des Kantons St. Gallen hat dagegen opponiert, da der eigentliche Hauswirtschaftsunterricht dabei sehr unter Druck kommen würde, da aus dem Fach ein Allerweltsfach gemacht werden solle, das die Bereiche Wirtschaften, Sozialer Umgang, Berufswahl und Hauswirtschaft in einem zusammenfassen würde. Die Interviewende I weist darauf hin, dass dies möglicherweise dem Profil eines Faches „Alltagskompetenzen“ entsprechen könnte, wie es der SBLV auf allen Schulstufen bis zur Matura eingeführt haben möchte. Heute läuft die Ausbildung für Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnen nicht mehr über den Abschluss der Sekundarschule und ein vier Jahre dauerndes Lehrerinnenseminar, sondern über die Matura und ein anschliessendes Studium an einer Pädagogischen Hochschule. MP weist in diesem Zusammenhang auf zwei Studentinnen hin, die die Primarlehrerinnenausbildung machen und Handarbeit unterrichten wollen, aber

nie gelernt haben, zu stricken, da der Handarbeitsunterricht massiv eingeschränkt wurde. Die Handarbeit wurde laut MP ebenfalls zu einem Allerweltsfach, das punkto Inhalte viele Freiheiten bietet und es dann je nach Lehrperson möglich ist, dass man nicht mehr Stricken oder Häkeln lernt, sondern das, was die Lehrperson am besten kann. Sie bemitleidet auch jene Arbeitskolleginnen, die selbst kaum Hauswirtschaftsunterricht hatten, es aber jetzt unterrichten und einen so grossen Respekt vor dem Fach haben, dass sie das Menu jeweils zuhause vorkochen. MP hält vier Lektionen Hauswirtschaft pro Woche während eineinhalb Jahren für das Minimum, um ein Rezept einigermaßen nachkochen zu können. Wenn man die ganze Berufswahl dazu schlagen würde, wäre schon dieser Teil ein grosser Block, was fast zwangsläufig zur Verringerung des Stellenwerts der Handarbeit- und Hauswirtschaft führen würde.

MP hat in den letzten zwanzig Jahren fast nur Lektionenabbau erlebt im Bereich Handarbeit und Hauswirtschaft. Die Schule muss im Vergleich zu früher mehr in Erziehungsarbeit statt in Bildungsarbeit investieren und dies bei einer steigenden Heterogenität der Schülerinnen und Schüler. Der Umgang mit digitalen Medien muss in der Schule vermittelt werden, die Fremdsprachen haben zugenommen, meist auf Kosten der handwerklichen Fächer. MP räumt wie S ein, dass es in der Ausbildung zur Hauswirtschaftslehrerin eine Akademisierung gegeben hat. Im Seminar hatte man vier Jahre lang jede Woche vier Stunden Kochen und zusätzlich Hauswirtschaft. Heute soll dasselbe Wissen in eineinhalb Jahren erlernt werden.

MP weist auf den Stellenwert der einzelnen Schulfächer hin: A-Fächer sind Mathematik und Deutsch, B-Fächer sind Natur und Technik, C-Fächer sind Religion, Sport, Handarbeit- und Hauswirtschaft. Wenn es für die Lehrperson knapp wird mit dem Vorbereiten, wird sie eher zuerst die Mathematik vorbereiten als die Hauswirtschaft, schon wegen der Eltern, die sonst vielleicht reklamieren. Sie ist der Meinung, dass gerade die Hauswirtschaft punkto Vorbereitung unterschätzt wird, da dort mehr geplant und vorbereitet werden muss als in einer Mathematiklektion, in der man lediglich das Buch hervornehmen muss.

MP ist der Meinung, dass eine ganzheitliche Schulbildung zur Bewältigung des Alltags beiträgt. Sie möchte nicht auseinanderdividieren, welche Fächer jetzt alltagstauglich sind und welche nicht, sondern sie ist der Meinung, dass es viele

Einzelteile braucht, die verknüpft werden müssen. Das Prinzip Kopf, Herz, Hand soll nach MP für alle Fächer gelten, auch wenn es sich in bestimmten Fächern wie z.B. der Hauswirtschaft einfacher umsetzen lässt.

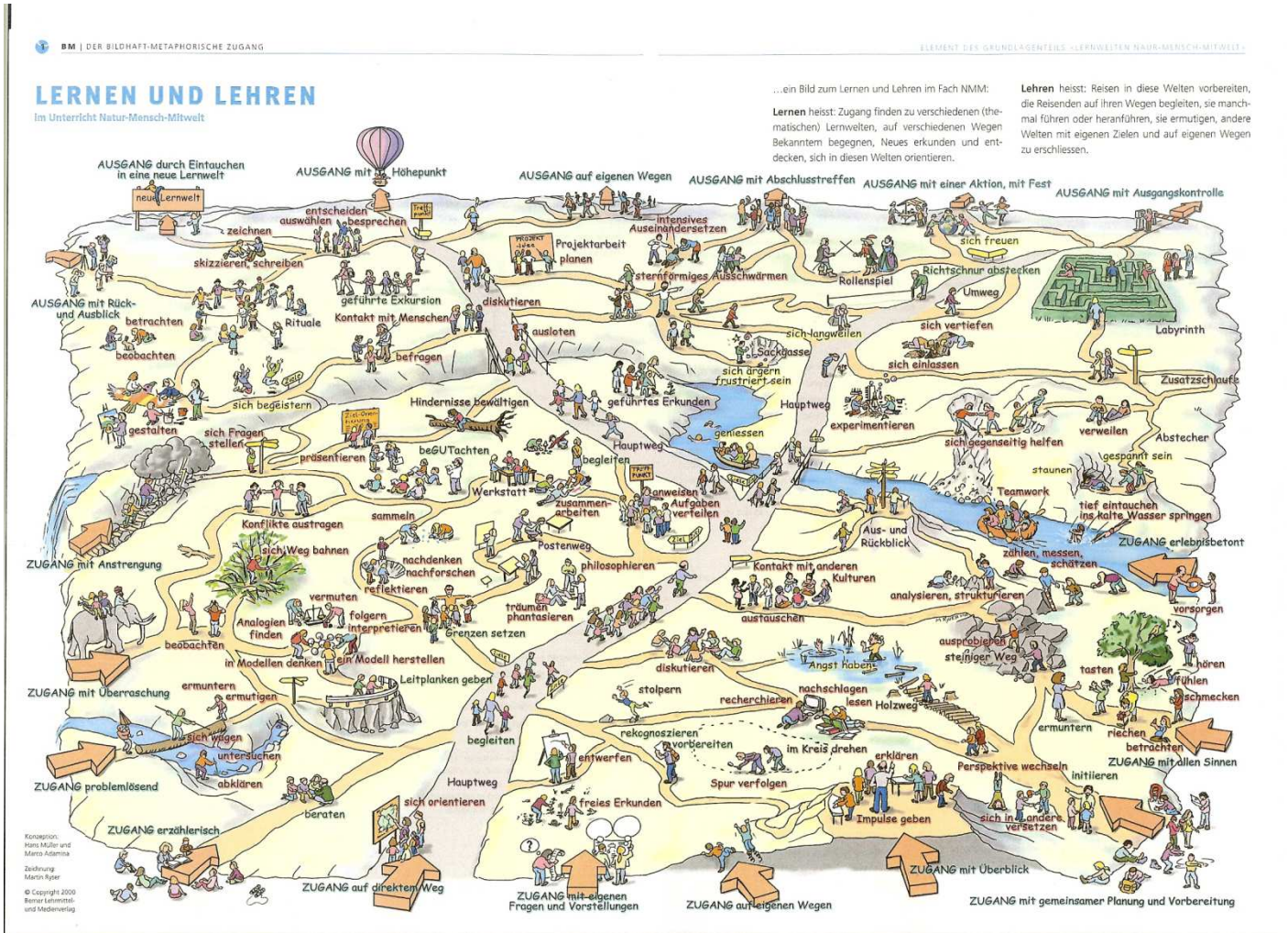


Abbildung 3: Lernzugänge aus Berner Lehrmittel: Lernwelten „Natur-Mensch-Mitwelt“

### 3.2.5 Wie wird dabei konkret vorgegangen?

Die Mütter- und Väterberatung erhält von der Einwohnerkontrolle die Meldungen der erfolgten Geburten, die Eltern können sich dann bei der Mütterberatung melden (B). Wenn möglich arbeitet immer die gleiche Beraterin mit den gleichen Eltern zusammen, um die Kontinuität zu gewähren. Die Eltern dürfen auch wechseln, wenn sie mit der Beraterin nicht klarkommen, dies ist der Vorteil des Stützpunktes Bern, in kleineren Gemeinden gibt es nur eine Beraterin.

B hält es für das Wichtigste, dass sich die Eltern wohlfühlen in ihrer Rolle. Wenn es den Eltern gut geht, geht es dem Kind meistens auch gut und es kann sich normal entwickeln.

B klärt mit den Eltern, was sie von der Beraterin brauchen, und es wird eine individuelle Lösung für jede Familie gesucht.

Es werden in der Mütter- und Väterberatung immer wieder *Rückmeldungen bei den Eltern eingeholt*, regelmässig Termine abgemacht und besprochen, was umgesetzt wurde und was nicht (B). Wenn es nicht mehr um Fragen der Kindererziehung bis zu fünf Jahren geht, verweisen die Beraterinnen die Eltern an die zuständigen Beratungsstellen. Die Mütter- und Väterberatung macht auch Auftragsberatungen vom Jugendamt, die die Eltern wahrnehmen müssen. Doch die meisten Familien kommen freiwillig in die Beratung. In die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wird im Kanton Bern laut B viel investiert. Dies hat mit der Anerkennung durch das Gesundheits- und Fürsorgeamt (GEF) zu tun.

Der SBLV hat einen *Flyer mit der Kurzfassung des Argumentariums kreiert, um damit bei PolitikerInnen zu lobbyieren* (S). Dadurch konnten die Kantonalpräsidentinnen Kontakt aufnehmen mit verschiedenen Personen und Organisationen. Einige Kantonsrätinnen und Kantonsräte haben eine Motion auf die Beine gestellt zugunsten der Förderung von Alltagskompetenzen. Der SBLV möchte, dass die Vermittlung von Alltagskompetenzen in den Schulen im Gesetz verankert wird.

F beschreibt das *konkrete Vorgehen am Beispiel von Abläufen im Haushalt*. Es wird *nach einem vorgegebenen Schema vorgegangen*, z.B. nach einem *Wochenplan oder individuellen Plan, immer in enger Absprache mit der Familie*. Das kann heissen, am Morgen die Kinder zu wecken, dann zu frühstücken, zu waschen, und anschliessend einzukaufen. Es wird versucht, mit der Familie

einen individuellen Plan aufzustellen und dann mit der Familie an dessen Umsetzung zu arbeiten. Wenn die Leute mit einem Wochenplan nicht zurecht kommen, ist F herausgefordert, andere Wege zu finden. Einige Leute arbeiten lieber mit Zetteln an einer Pinnwand und finden sich auch damit zurecht. Für F gilt es immer wieder, herauszufinden, was der Person am nächsten liegt, worauf sie am besten anspricht, und wo es am besten gelingt, das Geplante umzusetzen oder auch, den Schritt vom Theoretischen ins Praktische hinein zu machen.

F ist auch herausgefordert, angemessen zu reagieren, wenn etwas nicht wie geplant läuft im Beratungsprozess. Es kann sein, dass Leute etwas nicht schaffen, obwohl alles schön aufgegleist ist, und für Aussenstehende nicht erklärbar ist, weshalb es nicht geht. Dann sind möglicherweise Störungen psychischer Natur vorhanden oder innere Blockaden, und es muss zusammen mit dem Hausarzt oder Psychiater geschaut werden, was für die Person möglich ist. Es braucht dann allenfalls noch weitere Hilfsangebote wie eine Spitex oder Haushalthilfe. Um nachhaltig arbeiten zu können und Veränderungen mit der Familie zusammen erarbeiten zu können, ist es für F notwendig, die Familie für längere Zeit begleiten zu können. Gerade die Prozessarbeit erfordert den Faktor Zeit.

Durch den regelmässigen und häufigen Kontakt mit den Familien besteht die Möglichkeit, Rückmeldungen zu geben. In einer Probezeit geht es in erster Linie darum, herauszufinden, ob F mit der Familie arbeiten kann und ob ein Vertrauensverhältnis möglich ist. Es ist auch möglich, dass man mit der Familie zusammen feststellt, dass eine Familienbegleitung nicht das richtige Angebot ist. Dies muss F dann dem Auftraggeber, z.B. dem Sozialdienst kommunizieren. Es muss dann nach neuen Lösungen gesucht werden, wobei vor allem die Familie gefragt ist, zu sagen, was sie braucht, wenn sie von einer Familienbegleitung aussteigt, und der Leidensdruck immer noch da ist. Es ist auch möglich, gerade bei Pflichtberatungen, dass die Kinder in eine Pflegefamilie fremdplatziert werden, oder noch mehr Hilfsangebote installiert werden wie eine Tagesschule, Kindertagesstätte oder Tagesmutter. Generell wird heute immer versucht, die Familie im System drin zu lassen und einzubinden, auch wenn das Kind fremdplatziert ist, damit der Kontakt zwischen Eltern und Kind nicht abgebrochen wird.

Eine *Familienbegleitung ermöglicht es den Eltern und Kindern, zeitgleich neue Kompetenzen und Muster im Umgang miteinander zu erwerben*. Wenn das Kind in einer Institution neue Muster erwirbt, ist es wichtig, dass die Familie die Schritte ebenfalls mitmacht, damit das Kind das Gelernte dann auch anwenden kann. Es ist auch möglich, dass bereits ein Tag pro Woche bei einer Tagesmutter soviel Entlastung bringt, dass die Familie alle anderen Aufgaben übernehmen kann.

*Die Sozialpädagogische Familienbegleitung ist für jede Familie sehr individuell*. Es gibt jene Familien, die sich das Geld vom Sozialdienst verwalten lassen, aber sonst alles selber machen können. Dann gibt es jene, die weder das Geld selbst verwalten noch den Haushalt machen können, aber sehr gut zu ihren Kindern schauen und diese sich sehr gut entwickeln. Kein Modell lässt sich auf jede Familie anwenden. Die einen Familien verlangen geradezu danach, dass man ihnen sagt, was sie tun sollen und die anderen schätzen das gar nicht und lassen einem so gar nicht ins System hinein. Es sind für F also verschiedene Techniken gefragt, die Familien für ihre Themen zu sensibilisieren „... eigentlich jedes Mal, wenn ich neu in eine Familie hineinkomme, kann ich zwar alles mitnehmen, was ich je gemacht habe, aber ich kann auch alles wegwerfen, weil ich zuerst einmal herausfinden muss, wie das System funktioniert“. Er muss herausfinden, wie die einzelnen Menschen funktionieren, auf was sie ansprechen.

Nach G findet die *Umsetzung des Erwerbs von Kompetenzen durch verschiedene Unterrichtsarten und Sozialformen* statt, z.B. durch Lernpartnerschaften. Eine Vielfalt von Unterrichtsformen ist notwendig, die möglichst viele Zugänge schafft und das Kind besser lernen lässt. Beim Unterrichten soll auch darauf geachtet werden, dass etwas dargeboten wird, etwas an die Tafel geschrieben wird und die Kinder selbst auch schreiben. Wenn sie es hören, sehen und selber machen, lernen sie am besten. Nach G sind auch Gruppenarbeiten, in denen sich die Kinder gegenseitig korrigieren müssen, sehr förderlich zum Erwerb von Kompetenzen. In G's Klasse haben alle Kinder einen Lernpartner, den sie immer zuerst fragen müssen, bevor sie die Lehrperson fragen. Dies störte früher eher, heute wird es bewusst gefördert. Mit dem *Wochenplan teilen die Kinder laut G ihre Arbeiten selbst ein*. Sie sollten zwar am Ende der Woche alle Arbeiten gemacht haben, müssen aber nicht alle gleichzeitig dasselbe machen, was es interessanter und vielfältiger macht. Wenn

die Kinder Freude an der Arbeit haben, lernen sie die Inhalte besser. Sie arbeiten drei bis sechs Lektionen pro Woche am Wochenplan, und die restlichen Lektionen passieren gemeinsam in der Klasse, da sich nicht alle Fächer gleich für alle Unterrichtsformen eignen.

Wie G und MP weist auch S darauf hin, dass es schwierig ist, etwas zu vermitteln, bei dem man sich nicht sicher fühlt. Sie ist der Meinung, dass theoretisch fast alles vermittelt werden kann, aber dass es beim praktischen Teil der Vermittlung mangelt. Sie bringt als Beispiel, dass man vor dem Milchkochen die Pfanne kalt ausspülen muss und dies auch praktisch intus haben muss, damit man es dann wirklich so macht<sup>9</sup>.

MP hält in der Hauswirtschaft das „*Learning by doing*“ für eine *grosse Stärke*. Man bemerkt es sofort, wenn jemand statt einem halben Deziliter einen halben Liter Milch in den Kuchenteig leert. Wird falsch abgemessen, hat dies gleich Konsequenzen. Haben die Schülerinnen im zwischenmenschlichen Bereich Differenzen, brauchen sie sehr viel Zeit, um sich für die Menuplanung abzusprechen und die Aufgaben gerecht aufzuteilen. MP hält es für wertvoll und lehrreich, die Schülerinnen selbst einkaufen zu schicken, da sie befürchtet, dass dies von den Müttern erledigt würde, wenn sie es als Hausaufgabe gäbe. Wenn eine Gruppe einkaufen geht, Kalbgeschnetzeltes einkauft und sich dann wundert, weshalb sie das Budget überzogen hat, ist das für MP ein ideales Beispiel, um aufzuzeigen, dass Kalbfleisch trotz Aktionspreis immer noch viel teurer ist als Poulet- oder Schweinefleisch. Sie hält eine solche praktische Erfahrung für viel lehrreicher als es mehrmals theoretisch zu sagen, weil es dann doch niemand glaube. MP kann so auch ein gelegentlich überzogenes Budget rechtfertigen und schätzt den Lerneffekt der Hauswirtschaft als *grosse Chance* ein.

---

9

□ Bei der Nachfrage der Interviewerin, weshalb man dies so machen sollte, lacht S und weist I darauf hin, dass sonst die Milch anbrenne.

### 3.2.6 Wie kann der Erwerb von Kompetenzen überprüft werden?

Um Veränderungen durch die Sozialpädagogische Familienbegleitung nachhaltig zu installieren, ist laut F eine *ständige Überprüfung der Themen und angestrebten Ziele durch Gespräche in regelmässigen Abständen über eine bestimmte Zeitdauer hinweg* erforderlich. Idealerweise wird die Familie darüber hinaus noch über weitere Zeit begleitet. Im Durchschnitt dauern die Begleitungen zwischen 15 und 18 Monaten. Es kann sein, dass die ganze Zeit am selben Thema gearbeitet wird, es können aber auch neue Themen hinzukommen. Solange die Familienbegleitung andauert, wird an den Themen gearbeitet, wobei es für den Erfolg entscheidend ist, immer wieder nachzufragen und das Augenmerk auf das Thema zu richten, da die Leute eher dranbleiben, als wenn nicht mehr darüber gesprochen wird.

Die Familienbegleitung soll nachhaltig funktionieren, vom jetzigen Moment an bis „in die Ewigkeit“. Dies erfordert hartnäckiges Dranbleiben am Thema und immer wieder das Nachfragen, wo die Familie steht. Ist es ein halbes Jahr gut gelaufen, kann man es darauf bewenden lassen oder neue Themen anschauen.

Auch B sieht die Überprüfung der Ziele vor allem darin gewährleistet, indem sie *regelmässige Termine abmacht und genau klärt, was von Beratung zu Beratung passiert ist*. Beim Überprüfen des Gewichts ist dies relativ einfach, man sieht, ob das Kind genügend zunimmt und sich körperlich gut entwickelt. Im Gespräch mit den Eltern erfährt B, wie es den Eltern geht, wie sie sich fühlen in ihrer Rolle. Im Kleinen, in der Familie, ist die Überprüfung möglich.

Die Präventionsarbeit der Gesamtberatungsstelle zu evaluieren, ist schwierig. Die Mütter- und Väterberatung arbeitet in der Prävention. Was ohne die zahlreichen Beratungen der Mütter- und Väterberatung passieren würde, lässt sich schlecht erfassen. In Deutschland gibt es Untersuchungen dazu. Die Eltern in einem Stadtteil einer süddeutschen Stadt wurden bezahlt, dass sie zur Beratung gingen, die Eltern in einem anderen Stadtteil konnten freiwillig die Beratungsstelle besuchen. Als man beim Kindertageeintritt dieser Kinder ihre Gewaltbereitschaft überprüfte, stellte man fest, dass bei den Kindern jener Eltern, die eine Belohnung für den Besuch einer Beratungsstelle erhalten hatten, die Gewaltbereitschaft signifikant niedriger war als bei den Kindern jener Eltern, die dieses Angebot freiwillig in Anspruch nehmen konnten.

B und S erwähnen das *Wahrnehmen des eigenen Bedürfnisses nach Unterstützung oder Hilfe* als Ressource. Dies erfordert nach B grosse Eigenkompetenzen, zu spüren, dass sie Unterstützung brauchen und diese auch holen. Personen, die wenige Ressourcen haben, denen es nicht gut geht, fehlt oft die Kraft, sich bei Schwierigkeiten an eine Beratungsstelle zu wenden. S spricht die Lage der jungen Erwachsenen an, die nicht mehr in der Schule sind; auch bei ihnen kommt es darauf an, ob die Person in der Lage ist, sich Hilfe zu holen. Die Hilfe ist laut S ja vorhanden, doch sie muss eingeholt werden.

S, MP und G sind der Meinung, dass sich der Erwerb von Kompetenzen gut durch Prüfungen nachweisen lässt, einerseits durch theoretische Prüfungen, andererseits durch praktische Prüfungen, bzw. wie G sagt, durch das Produkt, das entsteht, und wie S und MP am Beispiel des Kochens oder der Hauswirtschaft zeigen, durch das selbständige Kochen eines Menus. Das Menu sollte sich nach S an der Lebensmittelpyramide orientieren und nach MP zusätzlich an den Kriterien des saisongerechten, regionalen Einkaufens, an einem Arbeitsplan, der die Aufgaben gerecht aufteilt und am Kriterium der Farbigkeit des Menus.

MP schätzt praktische Prüfungen als viel aussagekräftiger ein als theoretische, da sichtbar wird, wie sich die Schülerinnen organisieren. MP nimmt sich die Zeit, mit jeder Schülerin zu besprechen, wie sie diese in der praktischen Prüfung wahrgenommen hat. MP ist der Meinung, dass die Schülerinnen im Sekundarschulalter sowieso gut auswendig lernen können und zieht deshalb praktische Prüfungen den theoretischen vor. Es ist ihr ein Anliegen, dass die Schülerinnen selbst planen und sich engagieren.

Laut F lässt sich der Erfolg von Massnahmen der Sozialpädagogischen Familienbegleitung nachweisen, *wenn aussenstehende Systeme wie Schule, Kindergarten, Krippe oder Nachbarn es nicht mehr nötig haben, zu reklamieren*. Dann ist es der Familie gelungen, etwas zum Besseren zu verändern. Die Kinder können dann die Gedanken wieder dort haben, wo sie sie eigentlich haben sollten: Bei sich, bei ihren Freunden, bei der Schule, bei der Freizeit. F hält es für das beste Zeichen, wenn die Kritik von aussen verstummt und es niemand mehr notwendig findet, der Familie auf die Finger zu schauen.

Der Erfolg einer Sozialpädagogischen Familienbegleitung kann laut F auch sichtbar werden an *augenscheinlichen Veränderungen in einer Wohnung*

*bezüglich Hygiene oder Ordnung.* F sieht, wenn er in eine Wohnung hinein kommt, ob Abmachungen umgesetzt wurden, indem z.B. der Hund sein Plätzchen hat und das Katzenkistchen regelmässig gesäubert wird und auch sonst Ordnung herrscht im Vergleich zu vor den Abmachungen.

In *sichtbaren Veränderungen des Verhaltens bei Kindern oder Eltern* lässt sich nach F der Erwerb von Kompetenzen überprüfen. Ein Kind kommt plötzlich auf F zu und gibt ihm die Hand zur Begrüssung. Das hat es vielleicht vorher nicht gemacht, aber die Eltern haben versucht, es dem Kind zu vermitteln und es ist ihnen sichtbar gelungen. Im umgekehrten Sinn kann die Familienbegleitung auch überprüft werden, wenn die Abmachungen nicht umgesetzt wurden, die Reklamationen nicht aufgehört haben, es in der Wohnung immer noch chaotisch ist.

Nach G ist die Überprüfbarkeit von Alltagskompetenzen *erst später möglich, wenn man sehen kann, ob jemand den Alltag selbst meistert, eine Lehrstelle und dann eine Arbeit findet, die Familie durchbringt.*

### **3.3 Zusammenfassende Auswertung**

In der zusammenfassenden Auswertung werden die Stellungnahmen der interviewten Personen verdichtet dargestellt. Die befragten Personen vertreten zwar ihre Institutionen, sind aber nicht absolut mit ihnen zu identifizieren. Für die Personen stehen weiterhin die Kürzel:

B: Mütter-/Väterberaterin

F: Sozialpädagogischer Familienbegleiter

S: Vertreterin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbands

G: Primarlehrerin und Bäuerin

MP: Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin

#### *1. Was wird unter Alltagskompetenzen verstanden?*

Darunter verstehen die interviewten Personen die Kompetenzen, die es braucht, um den häuslichen und familiären Alltag selbständig zu bewältigen, begonnen mit Lesen, das unabdingbar ist für Budgetfragen, den Umgang mit Ämtern und Schulen, Anweisungen für die Küche, die Wäsche, die Wohnung, bis hin zu den Sozialkompetenzen, die das Einrichten des Alltags erst ermöglichen. Dieser

Alltag umfasst die Elternrolle, das Berufsleben, die Pflege des sozialen Netzes, das flexible Agieren in neuen Situationen und die Fähigkeit, sich bei Bedarf Unterstützung zu holen.

*2. Wie werden Ihrer Ansicht nach Alltagskompetenzen erworben?*

Der Erwerb erfolgt durch die individuelle Bildung und Erfahrung in der Familie, die staatliche Bildung vom Kindergarten bis zur Matura oder Berufsausbildung, sowie durch Literatur, Internet (digitale Medien), Beratungsstellen und das soziale Netz von Freundinnen, Freunden und Bekannten. Die Bewältigung von neuen Situationen und Problemen bietet weitere Gelegenheiten zum Erwerb von Alltagskompetenzen.

*3. Welche Alltagskompetenzen werden durch Ihre Institution vermittelt?*

Hier werden die Institutionen in der Reihenfolge besprochen, wie man sie im Leben durchschreitet. Die Primarschule will Sozial-, Selbst- und Sachkompetenzen erweitern, wobei die Selbsteinschätzung und Dispositionsfähigkeit eine wichtige Rolle spielen. In der Oberstufe bemüht sich die Hauswirtschaftsausbildung in einem ganzheitlichen Ansatz, die Brücke zwischen Schule und Alltag zu schlagen, auch wenn die Gesellschaft im Hinblick auf die Berufswahl die kopflastigen Fähigkeiten viel höher wertet. In die gleiche Richtung gehen die Bemühungen des SBLV, der die Brücke zwischen Haushalt und Natur zu schlagen versucht (saisongerechtes, regionales Konsumieren). In der Mütter- und Väterberatung geht es vorrangig um die Befähigung der Eltern, die Entwicklung ihres Kindes zu unterstützen, sei das im Ernährungsbereich, im Eltern-Kind-Verhältnis und in der Entwicklung der sozialen Kontakte der ganzen Familie. Die bestehenden Ressourcen sollen mobilisiert werden. Die sozialpädagogische Familienbegleitung unterstützt die Eltern ebenfalls in der Erziehung und Betreuung ihrer Kinder, wobei hier der schulische Bereich schwergewichtig dazukommt.

*4. Welches Konzept steht bei Ihnen hinter der Vermittlung von Alltagskompetenzen?*

Die Primarschule folgt dem idealistischen Prinzip von Kopf, Herz, Hand und will allen Kindern gerecht werden, wie es der Lehrplan vorschreibt. Das Konzept auf

der Oberstufe ist derzeit auf praktische Tätigkeiten in der Hauswirtschaft hin orientiert. Für die Zukunft dieses Fachs ist jedoch eine weitere Abwertung dieses Fachs zu befürchten. Die Hauswirtschaftslehrerinnen sowie der SBLV kämpfen beide gegen den Abbau des Faches Hauswirtschaft. Der SBLV will eine Institutionalisierung der Vermittlung von Alltagskompetenzen in der Volksschule. Die Mütter- und Väterberatung sowie die Sozialpädagogische Familienbegleitung haben zum Grundsatz, die Eltern ressourcenorientiert zu stärken und zu begleiten, wobei die Sozialpädagogische Familienbegleitung mit einem erweiterten Fokus systemisch arbeitet.

*5. Wie wird bei der Vermittlung von Alltagskompetenzen konkret vorgegangen?*

Der SBLV versucht auf dem politischen Weg die Vermittlung von Alltagskompetenzen in den kantonalen Schulgesetzen zu verankern. In der obligatorischen Primarschule wird durch diverse Sozialformen und Unterrichtsarten die Selbständigkeit und die Freude am Arbeiten und Lernen gefördert, um dadurch eine breite Palette an Alltagskompetenzen (Kulturtechniken) zu vermitteln. Die obligatorische Oberstufe knüpft hier an und lässt die Lernenden weiterhin eigene Erfahrungen im hauswirtschaftlichen und zwischenmenschlichen Bereich machen. Die Sozialpädagogische Familienbegleitung erfolgt auf Vermittlung oder Zuweisung hin. Sie baut wenn möglich ein Vertrauensverhältnis zu den Familienmitgliedern auf und geht auf die individuellen Verhältnisse und Bedürfnisse ein, um durch Veränderungen eine Verbesserung der Situation herbeizuführen. Die Mütter- und Väterberatung begleitet freiwillig Interessierte wie auch Zugewiesene individuell und mit einem kontinuierlichen Beraterin-Eltern-Kontakt, bei dem es um das Wohl von Kind und Eltern geht. Dabei stützt sich die Beraterin vorwiegend auf die Rückmeldungen der Eltern ab.

*6. Wie kann der Erwerb von Alltagskompetenzen überprüft werden?*

Die Überprüfung erfolgt im regelmässigen Gespräch mit dem Klienten selber, mit Reaktionen aus dem Umfeld (ausbleibende Reklamationen oder mitgeteiltes Lob), durch sichtbare Veränderungen in der Wohnung oder im Verhalten, mit Schulprüfungen praktischer Art, besonders wenn es um Alltagskompetenzen im hauswirtschaftlichen Bereich geht, mit Langzeitbeobachtungen der

Lebenstüchtigkeit der ehemaligen Schülerinnen und Schüler und mit begleitenden wissenschaftlichen Studien, die den Erfolg von Präventionsarbeit belegen.

## 4 Diskussion und Schlussfolgerungen

### 4.1 Diskussion der zusammenfassenden Auswertung

An dieser Stelle gehe ich auf die zusammenfassende Auswertung der Interviews (3.3) und der durchgesehenen Literatur ein.

#### *1. Was wird unter Alltagskompetenzen verstanden?*

Bei meinen Interviewpartnerinnen und meinem Interviewpartner zeigte sich, wie zentral die Beherrschung von Alltagskompetenzen ist, angefangen beim Lesen, das ich als Schlüsselkompetenz bezeichnen würde, dann fortgesetzt mit dem Umgang mit Geld, mit Ämtern und Schulen sowie der Elternrolle, bis zur physischen und psychischen Gesundheit der Eltern und Kinder. Dies deckt sich mit den Erkenntnissen von Gaffron<sup>10</sup> (Gaffron, 2002, S. 41), die ein Projekt in Berlin Mitte evaluiert hat. Sie zeigt auf, dass bei den ausgewählten Familien, die bei dem niederschweligen Projekt mitgemacht haben, unter anderem folgende Problemlagen vorhanden waren: Mangelnde Alltagsbewältigung, Schwellenangst gegenüber Behörden, fehlende finanzielle Basis, Überforderung der Kindesmutter, psychische Probleme der Eltern, Analphabetentum sowie mangelnde ärztliche Versorgung der Kinder. Als besonders belastend wurde das Vorsprechen bei Ämtern, insbesondere beim Sozialamt empfunden.

---

10

□ Katrin Gaffron evaluierte in ihrer Magisterarbeit das Modellprojekt „Niederschwellige Familienhilfe“ zwischen dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst des Stadtbezirks Berlin Mitte (KJGD) und dem Fachbereich Sozialpädagogik/Sozialarbeit der evangelischen Fachhochschule Berlin (EFH). Familien mit Kleinkindern erhielten im Sinne aufsuchender Sozialarbeit eine niedrigschwellige Familienhilfe angeboten. Das Projekt soll die Alltagskompetenzen junger Familien fördern und als Massnahme von Gesundheitsförderung langfristig zur Prävention von psychosozialen Störungen und Auffälligkeiten von Kindern beitragen. Es wurden vom Oktober 2001 bis Juni 2002 acht Familien über mehrere Monate unterstützt.

*2. Wie werden ihrer Ansicht nach Alltagskompetenzen erworben?*

Alltagskompetenzen können in jeder Lebenslage erworben werden, aber der Grossteil unserer Kompetenzen wird uns vermittelt.

*3. Welche Alltagskompetenzen werden durch ihre Institution vermittelt?*

Bei der Frage, wie Alltagskompetenzen vermittelt werden, scheint mir die Einschätzung von Methfessel (Methfessel in: Bender, 2000, S. 195) treffend, dass Alltagsbewältigung als die oberste Intention aller schulischen Fächer angesehen werden sollte und dass sich dazu der Hauswirtschaftsunterricht wegen dem engen Alltagsbezug und der direkten Lebensorientierung besonders gut eignet. Ich kann auch gut nachvollziehen, dass der Dispositivfähigkeit gemäss Interviewpartnerin G ein wichtiger Stellenwert eingeräumt wird, da es oft nicht darum geht, alle nachgefragten Fertigkeiten selbst zu beherrschen, aber sie sich bei Bedarf beschaffen zu können.

Die Institutionen Schule, SBLV, Mütter- und Väterberatung und Sozialpädagogische Familienbegleitung haben alle in ihrem Bereich das Ziel, dass ihre Schülerinnen und Schüler, und ihre Klientinnen und Klienten den Alltag bewältigen können. Methfessel (Methfessel in: Bender, 2000, S. 194) drückt dies so aus: „Das Ziel eines Lernens für den Alltag, die relative Handlungssouveränität in der Alltagsbewältigung ist also dann erreicht, wenn der Lebensstil eines Haushalts den Bedürfnissen der Haushaltsmitglieder und einem gewissen fachlichen Kenntnisstand entspricht.“

*4. Welches Konzept steht bei ihnen hinter der Vermittlung von Alltagskompetenzen?*

Die Mütter- und Väterberatung sowie die Sozialpädagogische Familienbegleitung bauen auf den Ressourcen und Bedürfnissen der von ihnen begleiteten Eltern und Kinder auf. Sie betonen beide, dass die Ziele immer in enger Absprache mit der Familie abgesprochen und erarbeitet werden. Gaffron (Gaffron, 2002, S. 43) zeigt in ihrer Evaluation des Projektes zur Förderung von Alltagskompetenzen in jungen Familien, dass es bei den befragten Familien sehr gut angekommen war,

dass die Familienhilfe sich jeweils an den Bedürfnissen der Familien orientiert hätte und nicht den Anspruch hatte, alles zu verändern.

*5. Wie wird bei der Vermittlung von Alltagskompetenzen konkret vorgegangen?*

Die fünf untersuchten Institutionen haben unterschiedliche Aufträge. Kommt jemand zu ihnen, dann werden Inhalte in jenen Bereichen vermittelt, für die sie zuständig sind. Bei allen finden regelmässige Treffen oder Kursblöcke statt, auf freiwilliger oder obligatorischer Basis. Individuell auf die Klientinnen und Klienten zugeschnittene Betreuung bieten die beiden Institutionen fambe und Mütter- und Väterberatung an. Die schulischen Institutionen vermitteln grundlegende Kulturtechniken und Alltagskompetenzen im kollektiven Verband und sind an einen Lehrplan gebunden. Die Rolle des SBLV ist eine direkt vermittelnde (Ausbildung der eigenen Berufsleute) und eine in die Volksschule intervenierende.

Die Sozialpädagogische Familienbegleitung erfolgt zwar in der Regel auf Zuweisung von Schule, Kindergarten oder Kindertagesstätte, doch wird sie laut meinem Interviewpartner meist als getrennt vom Sozialdienst oder schulpsychologischen Dienst wahrgenommen, was für die Arbeit mit den Familien ein Vorteil ist. Es kann auch daran liegen, dass fambe eine selbständige Firma ist, und nicht dem Jugendamt des Kantons unterstellt ist. Ähnlich ist es bei der Mütter- und Väterberatung, die ebenfalls als eigenständige Institution wahrgenommen wird. Sie wird hingegen meist freiwillig aufgesucht.

Wenn es in der Schule um Vermittlung von Alltagskompetenzen geht, ist sie gefordert, diese möglichst praktisch zu vermitteln, wie sich das beispielhaft bei MP zeigt, wenn die Schülerinnen den Einkauf für das Mittagsmenu machen müssen.

*6. Wie kann der Erwerb von Alltagskompetenzen überprüft werden?*

Im bereits unter 4. genannten Berliner Projekt zur Förderung von Alltagskompetenzen in jungen Familien dauerte die Hilfe je nach Familie zwischen sechs Wochen und sieben Monaten. Allen gemeinsam war eine intensive Anfangsarbeit während drei Wochen. Die Familienhelferinnen und Familienhelfer stellten fest (Gaffron, 2002, S. 44), dass es wichtig war, im Sinne der Niedrigschwelligkeit des Angebotes Kontinuität und Prozessbegleitung

anzubieten, das Hilfsangebot aber auch flexibel zu gestalten und an den Bedürfnissen der Familie zu orientieren. Sie stellten fest, dass es auch bei der niedrighschwelligem Unterstützung sinnvoll war, regelmässige Termine einzuplanen, um Vertrauen aufzubauen und eine Kontinuität in der Beziehung herzustellen.

Dies bestätigen auch die Vertreterin der Mütter- und Väterberatung sowie der Vertreter von fambe. Da die Mütter- und Väterberatungsstellen in der Regel Präventionsarbeit machen, ist es schwierig, ihren Erfolg zu überprüfen. Es bestehen aber wissenschaftliche Studien<sup>11</sup>, die in Deutschland den langfristigen Erfolg solcher Beratungen überprüft und festgestellt haben, dass die Kinder jener Eltern, die eine Belohnung erhielten, wenn sie regelmässig die Elternberatung aufsuchten, im Schnitt beim Kindertarteneintritt weniger gewaltbereit waren, als die Kinder jener Eltern, die freiwillig eine Elternberatung aufsuchen konnten. Die Präventionsarbeit der Mütter- und Väterberatungsstellen ist also äusserst wichtig. Ich denke, dass die Mütter- und Väterberatungsstellen ein niedrighschwelliges Angebot sind, wo Eltern auch spontan vorbeikommen können für ein erstes informatives Gespräch oder wenn sie in einer Notlage sind. Ich finde es zudem unterstützenswert, dass sie in den nächsten Jahren im Kanton Bern noch ausgebaut werden sollen. Möglichst allen Eltern soll der Zugang zur Beratung ermöglicht werden, damit alle Eltern ihr Recht auf Unterstützung in ihrer Nähe wahrnehmen können, ganz im Sinne von Gaffron (Gaffron, 2002, S. 29), die für alle Eltern ein Recht auf staatliche Unterstützung fordert.

## 4.2 Allgemeine Schlussfolgerungen

Die theoretische und empirische Vertiefung mit dem Gegenstand meiner Bachelor Thesis hat bei mir Spuren hinterlassen. Ich fand meine ursprüngliche Vermutung bestätigt, dass es neben den hauswirtschaftlichen Kompetenzen, die

---

11

□ Die Interviewpartnerin von der Mütter- und Väterberatung hat mich darauf hingewiesen, dass sie an einem Vortrag am Institut für Familienforschung an der Universität Freiburg i. Ü. von einer entsprechenden Studie gehört habe.

der SBLV im Auge hat, noch weitere unerlässliche Alltagskompetenzen für die Bewältigung des Alltags gibt und dass sie durch die Schule, die Eltern und weitere gesellschaftliche Einflüsse vermittelt werden.

Die Auseinandersetzung mit der Literatur aus dem Bereich Hauswirtschafts- und Haushaltwissenschaften erschloss mir ein vertieftes theoretisches Wissen zur Geschichte und zum Stellenwert von Hauswirtschafts- und Haushaltwissenschaften im Bezug auf Alltagskompetenzen.

Der Blick auf das Empowerment ermöglichte einen sozialarbeiterisch relevanten Zugang zum Thema Alltagskompetenzen und zeigte auf, dass Empowerment und Alltagskompetenzen sehr nahe beieinander stehen. Man könnte auch sagen, dass dort, wo verschiedene Alltagskompetenzen fehlen, das Empowerment gebraucht wird, um diese selbst zu erwerben, oder um sich die notwendige Unterstützung zu verschaffen.

Nach der Erarbeitung der theoretischen Grundlagen nahm ich die erlebte Realität der interviewten Personen als besonders spannend wahr. Im Gesamtüberblick entsprechen ihre Aussagen weitgehend der Hypothese, dass Alltagskompetenzen über den Haushalt hinaus gedacht werden müssen. Interviews und Literatur zeigten ferner, dass die Vermittlung von Kompetenzen Aufwand bedeutet. Aufwand, der sich in der Schule und bei den andern Institutionen im Zeit- und Finanzaufwand zeigt. So kann in Bezug auf den Titel „Alltagskompetenzen, gefordert, aber nicht gewürdigt“ gesagt werden: Der Staat mit seinen Institutionen geht von der Beherrschung der Kulturtechniken und Alltagskompetenzen aus. Er vermittelt diese durch seine Schulen und wenn nötig hilft er mit Ergänzungsangeboten nach. Er betreibt also einen grossen Aufwand, geht aber selbstverständlich davon aus, dass die Leute schliesslich mit dem Alltag zurechtkommen. Die Würdigung des Einzelnen besteht vom Staat her gesehen lediglich darin, dass er bei der Alltagsbewältigung nicht aneckt. Im persönlichen Umfeld erhält man für besondere häusliche Geschicklichkeit wie eine schöne Tischdekoration oder selbstgebackene Guezli wohl Lob, aber im Gegensatz zu jemandem, der dem Nachbarn die Steuererklärung ausfüllt, gibt es dafür keine finanzielle Anerkennung. Wertschätzung wird in unserer kapitalistisch geprägten Gesellschaft durch Geld ausgedrückt. Hausarbeit und Kindererziehung müssen selbstverständlich gemacht werden, die Würdigung für diese umfangreiche und verantwortungsvolle Arbeit findet zu wenig statt.

Von Reichenau meint dazu, dass die Wissenschaft der Hauswirtschaft vergessen sei, weil die Frau die Hauswirtschaft leite und die Wissenschaft vor allem von Männern getragen werde, die der Tätigkeit in der Hauswirtschaft als einer gewohnten Alltäglichkeit gleichgültig gegenüber ständen (Richarz, 2001, S. 31). In Bezug auf die Schweiz schreibt Lüdi, Dozentin für Hauswirtschaft, dass trotz Überzeugungsarbeit von Gruppen und Einzelpersonen aus verschiedenen schweizerischen Hauswirtschaftsverbänden ein Lehrstuhl für Haushaltwissenschaften in der Schweiz bisher als nicht notwendig erachtet wurde. Es fehlt demzufolge auch eine systematische und kontinuierliche Forschung zu hauswirtschaftlichen Fragestellungen. Es besteht somit ein Nachholbedarf an Forschung im hauswirtschaftlichen Bereich (Lüdi in: Arn, 2002, S. 23).

Vor diesem Hintergrund sind die Lobbyarbeit für die Kompetenzförderung im Haushalt und die Imagepflege (TV-Serie) der Hausarbeit dem SBLV hoch anzurechnen. Landfrauenvereine, wie jener aus Vechigen (<http://www.landfrauen.vechigen>), stehen dafür ein, wenn sie sich definieren: „Als engagierte Frauen interessieren wir uns für alle Aspekte der Familie, Gesellschaft und Bildung.“ Mit den Zielen: „Die Förderung der Erwachsenenbildung, die Unterstützung verschiedener Institutionen, die Pflege und der Erhalt des ländlichen Kulturgutes.“

### **4.3 Mögliche Konsequenzen für die Soziale Arbeit**

Die Sozialdienste müssen sich bewusst sein, wie schwierig es für Leute sein kann, die Schwelle zu diesem Amt zu überschreiten. Die meisten kommen erst, wenn ihnen das Wasser bis zu Hals steht, das heisst in Not. Werden sie nun mit Formularen und administrativen Forderungen eingedeckt, steigt die Belastung weiter an. Die Kompetenz, mit soviel Druck umzugehen, fehlt vielen Klientinnen und Klienten. Dies zum einen, weil ihnen die Kulturtechniken Mühe bereiten, zum anderen, weil dadurch oft das Selbstwertgefühl untergraben wird. Ein niederschwelliges Angebot im Sinne von Informations- und Beratungsstellen, die auch nach 17 Uhr geöffnet sind, die aufgesucht werden können, ohne dass beim Verlassen den Betroffenen der Stempel Sozialhilfeempfänger anhaftet, wäre zu begrüßen.

Genauere Kenntnis von den einzelnen Beratungsstellen zu haben, ermöglicht ein sinnvolles Weiterleiten an die passende Beratungsstelle. Die Sozialdienste sind aufgefordert, auf Angebote wie Mütter- und Väterberatung oder andere Beratungsmöglichkeiten hinzuweisen, wenn dies angezeigt ist. Sie sollten auch auf Kurse weiterer Einrichtungen hinweisen. Damit sich Klientinnen und Klienten mit mangelnden Alltagskompetenzen weiterbilden können, sollten die Sozialdienste neben der Empfehlung eine Kostenbeteiligung garantieren.

Die administrativen Anforderungen an die Sozialdienste lassen wenig Raum für Empowerment im Sinne der sechs Punkte von Herriger (vgl. 2.2.3). Sie haben aber die Möglichkeit, die Klientinnen und Klienten weiterzuverweisen an eine Institution, die dies leisten kann, wie zum Beispiel die Sozialpädagogische Familienbegleitung.

Eine Empfehlung an die Fachhochschule für Soziale Arbeit ist, den Einstieg in ein ähnliches Projekt wie die aufsuchende Familienhilfe<sup>12</sup> in Berlin Mitte zu wagen, indem sie mit ausgebildeten Familienberaterinnen und Familienberatern zusammenarbeitet und die Studierenden sich während eines oder zwei Semestern Erfahrungen in der aufsuchenden Sozialarbeit erwerben.

## Abbildungsverzeichnis

<http://www.stefan-loose.de/uploads/pics/alltag.jpg>, abgerufen am 12.12.2010)

## Literaturverzeichnis

Arn, Ch., Gafner Knopf, A.-M., Iannelli, E., Lüdi, A., Senn, C. & Szwed, E. (2005): *Hauswirtschaftliche Bildung für eine Gesellschaft im Wandel. Forschungsbericht.*

Arn, Ch. (2002): *Wieviel ist eine Stunde Haus- und Familienarbeit wert? Fachtexte zum Stellenwert der unbezahlten Arbeit.* Bern: hep-Verlag.

Bender, U. (2000): *Haushaltlehre und Allgemeinbildung. Legitimationen und Perspektiven praktischen Lernens im Haushaltlehre-Unterricht.* Freiburg i. Br.: Peter Lang Verlag.

Blatter, N. N. & Gehri, S. (2007): *Wenn die Supernanny befähigt. Empowerment in der Sozialpädagogischen Familienbegleitung.* Diplomarbeit an der Berner Fachhochschule.

Herriger, N. (2006): *Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung.* Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Lenz, A. (2002). *Empowerment und Ressourcenaktivierung – Perspektiven für die psychosoziale Praxis.* In: Lenz, A.; Stark, W. (Hrsg.). *Empowerment – Neue Perspektiven für die psychosoziale Praxis und Organisation.* Tübingen: DGVT-Verlag.

Lenzen, D. (1980). *Pädagogik und Alltag.* Stuttgart: Klett-Cotta Verlag.

Mayring, Ph. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung.* Weinheim-Basel: Beltz Verlag.

Methfessel, B. & Schlegel, K. (2003): *Fokus Haushalt. Beiträge zur Sozioökonomie des Haushalts.* Hohengehren: Schneider Verlag.

Richarz, I. (2001): *Der Haushalt in Wissenschaft und Bildung. Herausforderungen in sich wandelnder Welt.* Hohengehren: Schneider Verlag.

Seyboth, A. (2008): *Empowerment und Netzwerkperspektive in der Sozialen Stadt. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bund-Länder-Programm Soziale Stadt*. Saarbrücken: VDM-Verlag Dr. Müller.

d)

Von Schweitzer, R. (1991): *Einführung in die Wirtschaftslehre des privaten Haushalts*. Stuttgart: UTB-Verlag.

### **Elektronische Quellen**

Bors, L. & Vögeli, E.: *Alltagskompetenzen. In Krisenzeiten gut haushalten* in Zeitfragen Nr. 21 vom 25.5.2010. (Online). Available: <http://www.zeitfragen.ch/ausgaben/2010/nr-21-vom-2552010/alltagskompetenzen/>, abgerufen am 12.9.2010.

Bulmahn, E., Wolff, K. & Klieme, E. (2003). *Zur Entwicklung nationaler Standards. Eine Expertise*. (Online). Available: <http://www.dipf.de/aktuelles/expertise/bildungsstandards.pdf>, abgerufen am 10.12.2010

Gaffron, K. (2002): *Förderung der Alltagskompetenz junger Familien. Evaluation eines Modellprojektes in Berlin-Mitte*. Magisterarbeit der Technischen Universität Berlin. Available: <http://www.berlin.de/imperia/md/content/bamitte/publikationen/ges/beitraege/gaffron.pdf>

Homepage der Familienbegleitung Bern: <http://www.fambe.ch/>, abgerufen am 10.12.2010.

Homepage der Mütter- und Väterberatung Bern: <http://www.mvb-be.ch>, abgerufen am 10.12.2010.

Homepage des SBLV: <http://www.landfrauen.ch/de/projekte/alltagskompetenzen>,  
abgerufen am 10.12.2010.

Homepage der Landfrauen Vechigen: <http://www.landfrauen.vechigen.ch>,  
abgerufen am 12.12.2010.

# Anhang